I.

Martin Jos. v. Reider
Bamberg 1829/30 ?..

H Bbg
917

HV,
H. Bbg.
917

3 Hefte = 1 Band

Fest-
und
Gelegenheits-Predigten

von

Georg Riegler,
der Theologie Doktor, Kooperator in der Pfarrei zu St. Burkard
in Würzburg.

I. Band. — I. Heft.

HISTORISCHER VEREIN
BAMBERG

Bamberg und Würzburg,
in Commission der Göbhardtischen Buchhandlungen.
1818.

H.V.
H. Bbg. 917

Vorwort.

Diese Fest= und Gelegenheits=Predigten erscheinen nach Zeit= und Orts=Verhältnissen in zwanglosen Heften.

Das 2te Heft erscheint im Monate Mai, und das 3te Heft im Monate September.

Drei Hefte machen einen Band aus.

Würzburg den 10ten März 1818.

der Verfasser.

I. Heft.

Inhalt.

Sechs Fastenpredigten über die Pflicht des edlen Christen in bedrangten theuren Zeiten — in der Domkirche zu Würzburg im Jahre 1817 gehalten.

Seite

I. Predigt. Ursachen der theuren Zeiten von Seite der Natur 1

II. — — Ursachen der theuren Zeiten von Seite der Menschen 16

III. — — Pflichten des Wohlbemittelten in theuren Zeiten 32

IV. — — Pflichten des Geringbemittelten in theuren Zeiten 49

V. — — Pflichten der ohne Schuld Verarmten in theuren Zeiten 68

VI. — — Pflichten der durch eigene Schuld Verarmten in theuren Zeiten 83

VII. — — Lob-Rede auf den heil. Burkard . . . 100

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Erste Fasten-Predigt.

Ueber die Ursachen der theuren Zeiten.

A) Von Seite der Natur.

Eingang und Plan.

Die Fastenpredigten sollen die wichtigsten Lehren und Beispiele Jesus Christus, unseres göttlichen Erlösers, entwickeln. Je dringender die Erfüllung einer Sittenpflicht in dem Augenblicke ist, desto ernster muß sie an das Herz gelegt werden. Die guten Menschen, welche einst einem hohen Zwecke nachstrebten, gesellten sich zu dem Kreise, den die Freunde Jesus mit ihm bildeten; da riefen die Jünger: Herr! woher nehmen wir Brod, das diese essen?

So jammern jetzt Millionen Christen, wahre Freunde Jesus, um Hilfe um Brod. — Jesus ist nicht mehr da, der ihnen Wunderspeisen reichet. Aber er trug doch seinen heiligen Aposteln auf, die Menschen zu belehren, was sie thun sollen, um seiner Gnade, um der Hilfe vom Himmel würdig zu werden.

Diese Gründe veranlaßten mich, während der sechs Fastenpredigten die Frage zu erklären:

Welches ist die Pflicht des edlen Christen bei den jetzigen theuren Zeiten?

Ich antworte: Jetzt soll der Verehrer Jesus

a) seine Denkkraft,
b) seine Thätigkeit,
c) sein Leidensvermögen

christlich üben. Und zwar soll ihn

a) seine Denkkraft in Rücksicht der Ursachen der bedrängten Zeiten beruhigen. Diese Ursachen liegen

1) In der Natur. I. Predigt.
2) In den Menschen. II. Predigt.

b) Die Thätigkeit des Christen in theuern Zeiten umfasset

1) Die Wohlbemittelten. III. Predigt.
2) Die Geringbemittelten. IV. Predigt.

c) Das Leidensvermögen übe sich in theuern Zeiten bei den Armen, und zwar

1) Bei den Armen ohne Schuld. V. Predigt.
2) Bei den Armen durch eigene Schuld. VI. Predigt.

Diese Skizze entfaltet das, worüber ich in der laufenden heiligen Zeit sprechen werde.

Sie sehen, Hochansehnliche Zuhörer! daß hier ein Gegenstand zur Sprache kommt, der viele, und zwar die schwachen Seiten der Menschen berühret. Die Natur einer ernstlichen Sittenrede fordert, zur Zeit linderndes Oel in die

Wunde träufeln zu lassen, zur Zeit scharfes Salz in dieselbe zu werfen. Beides geschehe zur Genesung des Sittlichkranken. Wenn ich also in diesen Fastenreden die eine oder die andere Heilart anwende, so bitte ich, in jedem Falle meine Absicht und meinen Standpunkt nicht zu verkennen, den ich habe; nämlich: Lehren der Religion auszusprechen, die eben so allgemein und strenge, als heilend und beseligend sind.

Heute also erörtere ich die Frage: Was soll der Christ zu seiner Beruhigung denken, wenn er die, in der Natur liegenden Ursachen der theuern Zeiten wahrnimmt?

Um Ihnen, H. Z., eine Uebersicht des Ganzen meiner Betrachtung zu geben, so zähle ich im I. Theile die, in der Natur gelegenen Ursachen der theuern Zeiten auf; und im II. Theile gebe ich die Beruhigungsgründe an. Dem zufolge sage ich im I. Theile:

a) Die Natur bewies sich in vielen Gegenden nicht so ergiebig mit ihren Produkten, als sonst;

b) Die ungünstige Witterung war dem Gedeihen der Erzeugnisse der Natur nicht so ersprießlich, wie sonst;

c) Diese Natur-Ereignisse wirkten hart auf die Lage der, von der Natur und ihren Erzeugnissen abhangenden Menschen.

II. Theil. Der Christ denke:

α) Die Weltregierung Gottes hat ihre

eigene Gesetze, die der Mensch nicht beurthei- len kann und soll.

β) Die Regierung Gottes ist eine Erziehungsschule der Menschheit, in welcher der Gute lernen soll Geduld; der Böse — Furcht Gottes.

Ich bitte Gott: Er möchte Sie in ihrer Aufmerksamkeit, — mich in meinem Vortrage mit seiner Gnade unterstützen!

I. Theil.

Wenn wir einen Blick auf den jetzigen Zustand der Welt werfen, so sehen wir 1) überall den Drang der Zeit; 2) wir hören ihn; 3) wir lesen ihn.

1) Wir sehen, daß die Straßen mit Bettlern sich häufen, die nach Brod gehen. Blasse Menschen schleichen vor die Thüre, denen man die Noth ansieht. Wir wissen, daß die Früchte der Erde auf einem Preise stehen, der in unserer Gegend noch nie, so lange der Main sich zwischen seinen Ufern wälzet, erhöret wurde. — Wir sehen, daß ein großer Theil unserer Mitbürger seit vier Jahren die Weinberge baute, und keine Früchten zog. — Wir wissen, daß sie schwere Abgaben von ihren Gütern geben sollen, ohne einen Nutzen von ihnen zu ziehen. Unglückliche Klasse von Menschen! sie gehen herum ohne Saft und Kraft, ohne Geistes- und Körpersthätigkeit. Sie hungern, weil sie ihr geringes, verschuldetes Vermögen nicht durch einige Malter Korn vernichten, und ihrem Häuf-

chen Kinder doch noch etwas våterliches Erbe retten wollen.

2) Wir hören, daß in vielen Gebirgsgegenden Europens die Menschen mit den Speisen der Thiere sich laben, und sich davon såttigen, was ein Gråul für den Menschen ist, wie einst in der Belagerung Jerusalems, nach der Schilderung des Propheten Jeremias, der in seinen Klageliedern die Stadt Jerusalem redend einführt, und ein Jammerlied anstimmen låßt (1, 11. ff.): Das ganze Volk seufzet und suchet Brod; um Brod gaben sie alle ihre Kleinode hin, um sich zu laben. Ich flehte zu meinen Freunden; doch sie tåuschten mich; es schmachten in der Stadt hin die Aeltesten, indeß sie Nahrung suchen, um sich zu laben. Getrocknet sind (2, 11. ff.) vor Thrånen meine Augen, die Eingeweide brausen mir, zur Erde hingegossen ist meine Leber ob des Schicksals meines Volks; die Kinder, Såuglinge selbst verschmachten auf den Straßen in der Stadt; bei Müttern fragen sie nach Brod und Wein, verschmachten auf den Gassen dann, den Verwundeten gleich, aushauchend ihren Geist auf ihrer Mutter Schooß. Steh' auf, und schrei' des Nachts mit jeder Nachtwacht, gieß aus dein Herz wie Wasser vor dem Herrn, hebe auf zu ihm die Hånde ob deiner Kinder Gierde, die da vor Hunger schmachten an dem Eingange jeder Straße. Sieh', Herr! und schau', wen du so sehr getroffen hast? Ach! sollen Weiber essen ihre Leibesfrucht, ihre aufgenåhrten Kinder? Dem Såug-

linge (4, 4. ff.) klebt vor Durst die Zunge an dem Gaume, die Kinder heischen Brod, und Niemand bricht es ihnen. Das Antlitz von vielen Menschen ist dunkler, als die Schwärze selbst; man kennt sie auf den Straßen nicht, ihre Haut hängt nur noch an den Knochen, die dürrer sind, als Holz. Gewiß glücklicher sind die, welche der Dolch darnieder stößt, als die, der Hunger würgt; denn schneller schwinden sie durchbort dahin, als Früchten auf dem Felde. Die zärtliche Mutter kocht ihr Kind mit eigener Hand, speist es zur Kummerzeit, u. s. w.

Wenn eine Stadt von Feindeswaffen eingeschlossen ist, und die Nahrungsmittel aufgezehrt sind, welcher Jammer herrscht in einer solchen geängstigten Stadt? Zu was für abscheulichen Nahrungsmitteln schreitet der Mensch, den die Noth angehet? — So sind viele Erdstriche mit dem Hunger umlagert; so sind in jeder Stadt jetzt viele arme Menschen mit der Noth umgeben; und quälend ist der Gedanke: kein Brod, kein Geld, kein Verdienst!

3) Wir lesen, daß in vielen Staaten die Noth die Menschen zwinget, auszuwandern, ihr väterliches Heimath aufzugeben, und sich dem Zufalle zu überlassen. Wie traurig ist ihr Loos? Sie fliehen den Tod, um ihn anderswo desto sicherer zu finden, sie verlassen das, was sie wissen, und suchen das, was sie nicht wissen.

Wir lesen in allen öffentlichen Blättern, und lesen es alle Wochen, wie Diebereien und

Mordthaten, Raub und Brand die verzweifelten Menschen hinreisset, auf widerrechtlichen, grausamen Wegen ihr Brod zu suchen. u. s. w.

Forschen wir nun gründlich nach den Ursachen dieser traurigen Auftritte, so können wir es uns nicht verbergen, daß der erste Grund davon darin liegt: die Natur bewies sich in vielen Gegenden nicht so ergiebig mit ihren Erzeugnissen, als sonst. Ein Ereigniß, das der Mensch nicht ändern kann. — Moses (5. B. 28, 38. ff.) drohte einstens den Fluch Gottes den Israeliten, wenn sie die Gebote des Herrn nicht hielten, indem er sagt: Vielen Samen wirst du hinausführen auf das Feld, und wenig wirst du einsammeln. Weinberge wirst du pflanzen, und bearbeiten, aber Wein wirst du nicht trinken, und Weintrauben nicht lesen. Oelbäume wirst du haben in deinem ganzen Lande, aber mit Oel wirst du dich nicht salben.

Wie ging es uns? Wir säeten wie sonst, aber das Gedeihen fehlte; wir pflanzten wie allzeit, aber die Pflanze wurde verkrüppelt; wir bauten das Erdreich wie immer, aber für den Weinbergsmann war keine Errungenschaft, und für den Ackersmann bei den allernothwendigsten Früchten, die jeder Mensch alle Tage genießet, die Hälfte des sonstigen Ertrages. Diese hälftige Aerndte ist nicht blos das Loos einer einzelnen Gegend; sie traf den größten Theil Europens, und den meisten Theil der Länder über dem Meere, wo Kultur der Felder herrschet. — Wenn

nun die Menschen auf dem Erdboden sich alle Jahre mehren, und die Erde in ihren Früchten die Hälfte abwirft, so können wir uns nicht selbst verblenden, um nicht einzusehen, was wirklich war.

2) Ein besonderer Grund, der auf die Natur und ihre Erzeugnisse wirkte, war die ungünstige Witterung des verflossenen Jahres. Wochen und Monate lang fielen die Ströme Wassers vom Himmel, und Gott öffnete die Schleußen des Firmaments, die in wiederholten Güssen den Erdboden überschwemmten, fast wie einstens in den Zeiten der Sündfluth, wo der Allmächtige die Völker der Erde züchtigte. Große und kleine Flüsse traten aus ihren Ufern, und rissen die schönen Halme um. Verheert lag die Flur nun da, gerade so, wie der Prophet Joel (1, 10. ff.) von seiner Zeit schreibt: Verwüstet ist das Feld, es trauert das Land; verwüstet ist das Getraide, jämmerlich stehet der Wein, kläglich das Oel. Es jammern die Ackersleute, es heulen die Winzer um Wein, Waizen und Gerste; denn dahin ist des Feldes Aerndte.

Kalte Monate traten ein, und verhinderten die gewöhnliche Zeitigung; und ehe der Ackersmann ärndten konnte, war die Erde mit Eisdecken beschlagen, so daß die Menschen die Kraft verloren, den Segen abzugewinnen, den die Natur verschloß. Beispiellos ist es in der fränkischen Geschichte, daß man um St. Sebastians-Tag 1817 den Rest der Früchte vom Jahre 1816

einführte, den der Schnee vergraben hatte. Von vielen hundert Morgen lagen die Sommerfrüchten noch im Frühjahre 1817 verfault auf den Aeckern.

3) Die Folgen dieser, von Menschen unabhängigen Ereignisse der Natur konnte nicht anders, als drangvoll seyn. Die Lage Vieler mußte sich verschlimmern; das Loos von Tausenden mußte jammervoll werden. Die Produkte wurden seltener, die Vorräthe geringer; die Preise stiegen, und mit dem Steigen der nöthigsten Lebensmittel die Noth. — Wenn wir nun alles dieses sehen, hören und lesen, so gebe der Leser acht, sagt Jesus, nämlich: so gebe acht auf den Finger Gottes.

II. Theil.

Wenn es nun wahr und richtig ist, daß ein Grund der jetzigen bedrängten Zeiten in der, nicht ganz ergiebig gewesenen Natur liegt, so denke der Christ: Jetzt ist es Zeit, daß ich ein höheres und höchstes Wesen erkenne, das auch der Herr der Natur und ihrer Wirkungen ist, der seine Gaben nach seiner Allmacht gibt, und nach seiner, ihm eigenen Weisheit austheilet. Hier lerne der Christ in der Wirklichkeit das, was der h. Paulus (1. Kor. 3, 7.) sagt: Wer säet, ist nichts, wer gießet, ist nichts; Gott gibt das Gedeihen. Diese Wahrheit unserer Religion hat mancher noch nicht so wichtig erachtet, als sie ihm jetzt Gott lehret.

Wollen wir aber Gott darüber Vorwürfe machen? Nein! Gott hat in seiner Wel-

tenregirung seine eigene Gesetze. Die Weltordnung ist eine andere, als die, welche die Menschen wünschen und machen. Wie unbegreiflich sind die Urtheile des Herrn! Daher sagt der heil. Paulus (Röm. 11, 33.): O des unermeßlichen Reichthums von Gottes Weisheit und Erkenntniß! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse! Wie unergründlich seine Wege! Wer vermag Gottes Absichten zu erforschen? Wen hat er bei seinen Entschlüssen als Rathgeber zugezogen? Oder wer hat ihm zuvor etwas gegeben, oder Wohlthaten erzeigt, deren Vergeltung er von ihm fordern könnte? denn von ihm und durch ihn sind alle Dinge. Alles gereichet zu seiner Ehre; ihm sey Preis und Anbetung in Ewigkeit. Gott ist uns Menschen in seiner Weltregierung unbegreiflich; wir sollen ihn daher als das höchste Wesen innigst verehren. Wohin zielt die Weltregierung Gottes? Wir kennen die Absicht Gottes nicht. Die weise Regierung Gottes ist immer beschäftigt. Unerwartet sind die Schickungen derselben. Wie mannigfaltig an Beispielen hierüber ist die heil. Schrift? Durch eine unvermuthete Schickung fügte es sich, daß die Tochter Pharao's gerade zu der Zeit an den Fluß kam, als Moses in Gefahr war, entweder zu verhungern, oder zu ersaufen. Dieser Umstand war ein Mittel, daß er an den ägyptischen Hof gebracht, und seine hohe Bestimmung zubereitet wurde. Eine gute unerwartete Schickung! — Das Land Aegypten genoß mit inniger Freude

sieben fette Jahre; der Ueberfluß füllte einerseits die vorsichtigen Scheunen für die Zeiten der Noth, während andererseits die Verschwendung mit dem, in guten Zeiten Gewonnenen ihr Spiel trieb. Aber es traten die sieben magern Jahre ein, wo die Hungersnoth die Menschen zwang, bei Joseph das Brod in Aegypten zu suchen, wie wir im Psalm 104, 16. ff. lesen: Gott rief den Hunger in das Land, zerbrach den Brodstab ihnen. Er sandte einen Mann vor ihnen her, Joseph, den man als Sklave verkaufte. In Fessel zwang man seinen Fuß, in Eisen ward er eingeschmiedet, bis daß er seine Erklärung gab, bis des Herrn Wort seine Lage änderte. Der König ließ ihn lösen, der Völkerherrscher ihn befreien. Er stellte ihn zum Herrn seines Hauses auf, und zum Gebieter über alle seine Habe, den Großen nach Gutbefinden Befehl zu ertheilen, zu lehren Weisheit seinen Räthen. Israel kam in der Folge nach Aegypten, im Lande Cham lebte Jakob als Fremdling. Gott aber ließ sein Volk sehr wachsen, sich über seiner Dränger Anzahl mehren. — Hat die Regierung Gottes dabei nicht ihre gute Absicht gehabt, und dieselbe in großen Folgen für die ganze Nachwelt erreicht?

α) Der Mensch kann die Regierungs-Gesetze des großen Gottes nicht würdigen. Wer ist es, der seiner Allmacht Grenzen und seiner Gerechtigkeit die drohende Zuchtruthe halten will? Mit unserem, auch noch so gebildeten, immer

geringen Verstande bleiben wir immer sinnliche Wesen, die der Geisterwelt noch nicht ganz angehören. Wer steigt, spricht der Weise (Sprichw. 30, 4.) gegen Himmel und herab? Wer faßt den Wind in seiner Faust? Wer bindet das Meer in ein Gewand? — Diese Unmöglichkeit soll den Neugierigen zeigen, daß der Mensch das Uebersinnliche, daß er den Zusammenhang des Ganzen, daß er das All nicht ergründen kann. Wer kann nach Wunsche, wie er es nöthig hätte, wenn er diese unendliche Kenntniß sich erwerben wollte, nur so zum Himmel auf, und von demselben wieder herabsteigen? Wer kann das unermeßliche Meer, wie einige Tropfen Wassers, in ein Tuch fassen, um es zu ergründen? Wer stellt die äussersten Grenzen der Erde fest? Wer weiß, wo die Erde aufhört? — Wir können freilich über Gott durch die Werke der Natur, durch die Lehre Jesus mit unserem Verstande nachdenken; aber unsere Einsichten sind beschränkt; unsere Erkenntniß, sagt der heil. Paulus (1. Kor. 13, 9.) ist unvollkommen. Gott ist das vollkommenste Wesen, ohne ihn kann nichts geschehen. Er hat höhere Absichten, die wir nicht völlig einsehen können. Er wohnt in einem Lichte, dahin Niemand kommen kann.

β) Wir **sollen** auch die Welt-Regierung Gottes nicht beurtheilen; wir können weder die Erde schaffen, noch den Kreis der Sonne leiten, noch das Firmament spannen. Darum bescheiden wir uns mit dem Gefühle menschlicher Schwach-

heit, und gestehen wir in der Ohnmacht unserer Kräfte: Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die umsonst, welche es bauen. Psalm 126, 1. — Mensch! überzeuge dich von der Größe Gottes in seinen Werken, und spreche mit dem Psalmisten (Ps. 8, 4. ff.): Betrachte ich deinen Himmel, deiner Hände Werk, den Mond, die Sterne, dein Gebild; was ist der Sterbliche, daß seiner du gedenkest? Was ist der Menschen-Sohn, daß du seiner so pflegest? Gott, unser Herr! Wie herrlich ist dein Name auf dem Erden-Runde?

2) Was wir aber gewiß von den Gesetzen der Weltregierung Gottes wissen, ist dieses: Seine Regierung ist eine Erziehungs-Schule für alle Menschen, sowohl für gute als böse. Der Gute überzeugt sich, daß seine Vorsehung über uns waltet, und kein Haar vom Haupte fällt, das er nicht weiß. Er beweiset also Unterwerfung unter sein, von Gott geschicktes trauriges Schicksal, wie der gute Mann, den wir Job nennen. Als ihn das größte Elend drückte, sprach (2, 10.) sein Weib zu ihm: noch hälst du fest an deine Frömmigkeit? entsage Gott, und stirb! Er aber sprach zu ihr: Wie Thörinnen reden, so redest du! Das Gute haben wir empfangen von Gott, und das Böse wollen wir nicht annehmen? — Der gute Christ fügt sich also willig in das, was nicht von Menschen kommt, sondern von dem, der allen Menschen befiehlt; er ist geduldig, setzt sein Vertrauen

auf Gott, und spricht mit dem Frommen (im Psalm 32, 5. ff.): Gott liebt Recht und Gerechtigkeit, von seiner Güte ist die Erde voll. Den Herrn muß die ganze Erde verehren, vor ihm erbeben jeder Erdenbürger. Denn so er spricht, geschiehts; gebietet er, so steht's da. Vom Himmel schaut der Herr, sieht alle Erden-Menschen; von seines Thrones Stätte blickt er nieder, und betrachtet alle Erdbewohner. Das Auge des Herrn blickt auf seine Verehrer, die da vertrauen seiner Güte, dem Tode ihr Leben zu entreissen, sie zu erhalten in der Hungersnoth. Auf den Herrn harret unsere Seele, er nur ist unsere Hilfe, unser Schild. Ob seiner freuet sich unser Herz; auf ihn, den Herrlichen, vertrauen wir. Deine Güte, o Herr, walte über uns, wie wir es von dir hoffen.

Lerne aber auch, der Böse, der Gott nicht gibt, was Gottes ist, daß er den fürchten muß, den er nicht lieben will. Er führe nicht mehr die Sprache, die einst der Gotteslästerer Pharao führte: „Was kümmert mich dein Gott," als ihm Moses im Namen Gottes befahl: Laß das Volk Gottes ziehen. Den Frevler begruben die Fluten des rothen Meeres.

H. Z., unseren Boden ersäufte der Regen, daß die Menschen darben; unsere Fluren verwüstete Kälte und Schnee, daß sie zu Grunde gingen. — Aber so wie Gott das Volk Israel durch die traurige Wüste führte, so beruhigen wir uns in diesem so betrübten Jammerthale

mit dem Gedanken: Gott lebt noch, der für uns sorgt. Die Israeliten (wie wir im Psalm 104, 40. ff. lesen) flehten um Hilfe, und Wachtel schickte Gott, und sättigte sie mit Himmelskost. Er öffnete den Fels, und Wasser floßen, Bäche rieselten im dürren Lande. Denn er gedachte seiner heiligen Zusage, die er seinem Knechte Abraham gemacht hatte. So führte er sein Volk mit Wonne aus, mit Jubel seine Auserwählten. Er gab ihnen die Länder der Völker, und das Errungene der Nationen zum Besitze. Dafür sollen sie sich an sein Gesetz halten, und seine Vorschrift nie außer Augen setzen.

So möge auch uns der Allmächtige seinen Beistand nie versagen. Der Christ tröstet sich: ich weiß, daß mein Erlöser lebt; ich will fest auf ihn bauen, und wenn ich sterben müßte, so will ich meinen Gott in diesen bedrängten Zeiten nicht verachten; auf ihn will ich mein Vertrauen setzen; denn Er nur ist meine Hilfe, meine Errettung, mein Trost, meine Erquickung; in ihm lebe ich, in ihm sterbe ich.

Zweite Fasten-Predigt.

Ursache der bedrängten Zeit,
B) von Seite der Menschen.

Wenn es gleichwohl einerseits richtig ist, daß die Natur im verflossenen Jahre ihre Schätze nicht so reichlich öffnete, als sonst, und dadurch die Möglichkeit zu einer Theuerung begründete, so ist es andererseits eben so ausgemacht, daß die Menschen die Möglichkeit bedrängter Zeiten zur Wirklichkeit brachten. — Indem ich hier die Sache des gütigen Gottes in Schutz nehme, so überschaue ich nicht einen einzelnen Strich Landes, sondern die ganze Erde, die Gott schuf. Ich denke mir alle Bewohner der Erde als eine, die große Familie Gottes. Der Nord- und Ostländer mit seinen gehäuften Früchten, so wie der Süd- und Abendländer mit der Zufuhr derselbigen haben nur einen Gott, den Gott der Liebe, der allen Erdebewohnern gleiche Gesetze der Liebe in das Herz legte. Sobald aber die verschiedenen Bewohner der Erde diesen religiösen Standpunkt verläugnen und verlassen, und in ihrem Verkehr kein Bild Gottes sehen, sondern nur Gewinn bezwecken, dann ist die Welt dem Schick-

sale ausgesetzt, das wir wirklich erleben: dann bringen die Menschen sich selbst durch Menschen um; dann sind sie die Hauptursachen, warum so viele Tausende ein ärmliches Leben führen müssen. Sollte es wahr seyn, daß ein Bruder die Ursache ist, daß seine Mitbrüder wie Schatten auf den Straßen herumschleichen, und daß arme Kinder wie blasse Leichen den Hungertod herumschleppen? Ist es wahr, daß in unsern Tagen der Arme mit seinen Kindern, mit einem Kleinen auf dem Rücken, herumwandert, und das Weib weinend nachfolgt, als wenn es den Mann zum Grabe begleitete? — Ja, Menschen sind die Hauptursache davon, und zwar 1tens die Geizigen, 2tens die mit ihnen verbrüderten Wucherer.

In dem I. Theile schilderte ich:

a) Die Unsittlichkeit des Geizes,

b) Die Folgen desselben.

In dem II. Theile zeige ich:

a) Die sittliche Abscheulichkeit des Wuchers,

b) Dessen Folgen α) für die Armen,

β) für den Wucherer selbst.

Beide wollen wir in ihren Gesinnungen und Handlungen kennen; — sie in ihren Gesinnungen verachten; — ihre Handlungen verabscheuen — lernen, und Gott bitten: Er möchte um dieser Brod-Tyrannen willen die Welt nicht noch mehr züchtigen.

I. Theil.

Den Satz, daß die bedrängten Zeiten hauptsächlich von den Menschen herrühren, beweise ich so: Entweder hat die Erde so viel uns gereichet, als wir zur Nothdurft brauchten, oder nicht. Hat sie uns so viel gegeben, als das Bedürfniß fordert, so kommt die Noth nur von Menschen her, deren spekulativer Geist sie herbeiführt. Hat die Erde uns nicht so viel gegeben, als wir nöthig haben, so ist kein Vorrath vorhanden, so sind die Böden leer, die Kästen entschöpft, die Waarenlager ausgeleert. Nun frage ich: Ist der letztere Fall der wirkliche? Nein. Es starb, Dank sey dem Höchsten, noch Niemand Hungers; die Märkte stehen voll von Gaben der Natur; und doch das tägliche Brod so theuer! Dieses bewirkt der Geiz. Wer Geld genug hat, erhaltet im ganzen Lande seine Nahrung. Keine Stunde fehlt es im ganzen Reiche am hinlänglichen Brod, aber an Geld fehlt es, diese vertheuerte Gabe zu kaufen. Wenn also die Vorräthe da sind, so steigert blos der Geiz die Früchte, und zwingt die verzehrende Klasse, ihrer Willkühr das theure Opfer zu bringen. Wehe diesen unbarmherzigen Christen. Nicht umsonst sagt der heil. Paulus (1. Kor. 6, 10.): Kein Geiziger wird Erbe des göttlichen Reichs werden. Jesus eifert in voller göttlicher Kraft gegen diese Klasse mit den Worten (Matth. 19, 24.): Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein solcher Reicher in das göttliche Reich komme;

der das Blutgeld seinem Mitbruder abpresset; der die letzte Ader dem fleißigen Handwerksmanne öffnet, damit er sich allmählig verblute. Jesus kannte solche hartherzige Mammons-Diener, die blos an der Erde hängen, von welchen der heil. Paulus (1. Tim. 6, 9.) sagt: Diejenigen, welche auf Unkosten der Armuth Anderer reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke, in mancherlei thörigte und verderbliche Begierden, welche sie in Elend und Verderben stürzen. Denn eine Wurzel alles Bösen ist der Geiz. — Die hh. Kirchenväter Augustinus, Gregorius der Große, und Bernardus vergleichen den geizigen Menschen mit einem Wassersüchtigen. Denn je mehr der Wassersüchtige trinkt, desto mehr verlangt er zu trinken. Eben so der Geizige; denn je mehr irdische Schätze er gesammelt, desto mehr sucht er zusammen zu scharren. Der heil. Chrisostomus vergleicht die Geizigen mit den Dörnern: die Dorne tragen keine Frucht, die Sorgen der Geizigen sind eitel und ohne Nutzen. Die Dörner stechen; eben so stechen die Reichthümer, sobald man das Herz daran heftet; sie stechen durch Mühe und Arbeit, bis man sie erlangt; sie stechen durch Furcht, wenn man sie wirklich besitzt; sie stechen durch Schmerzen, wenn man sie verliert. Die Dörner geben den Schlangen, Nattern und allerlei giftigem Ungezieser Aufenthalt; der Geiz gibt unzähligen Lastern Nahrung. Die Dörner halten auf, und lassen den Wanderer, der ihnen nicht behutsam ausweicht, nicht weiter

kommen; die Schätze der Geizigen werfen ihren Liebhabern Fußschellen an, und halten sie so lange gefesselt, daß es ihnen ferner unmöglich scheint, auf dem Wege zum Himmel fortzugehen.

Der Geizige verfolgt nur einen Zweck, den der Selbstsucht in Erwerbung von Mehrerem. Jeder Selbstsüchtige ist gegen Andere und ihre Verhältnisse blind; diese Blindheit verbirgt ihm selbst sein Grab, in das seine Sittlichkeit, Menschenliebe, und zulezt sein Leben fällt. Wer hat den geldgierigen Judas an den Baum aufgeknüpft? Der Geiz und dessen Folgen gaben ihm den Strick dazu. Die reichen Güterbesitzer führet ihre Selbstsucht an dem Bande der Unbarmherzigkeit herum; das Mitleidsgefühl ist in ihnen erstickt, und Verstocktheit verschließet ihnen die Augen und die Ohren vor dem Blicke des Elendes. Von solchen Hartherzigen sagt die heil. Schrift: Wer sein Ohr vor dem Geschrei des Dürftigen verschließt, der wird selbst rufen, aber nicht erhöret werden. Sprichw. 21, 13. — Wer Armen gibt, hat darum noch nicht Mangel; doch wer sein Aug verhüllt, dem wird viel Fluch zu Theil. Sprichw. 28, 27. — Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der kein Erbarmen beweiset; Barmherzigkeit hingegen triumphirt über das Gericht. Jak. 2, 13.

Der Geiz in bedrängten Zeiten ist die ungerechteste Denkart. Denn jeder Ackersmann hat zwar das Recht, seine, im Schweise errungene Früchten zu verwerthen, aber nicht nach voller

Willkühr. Seine Mühe soll ihm belohnt, seine Abgaben sollen geleistet werden. Aber er soll nicht auf Unkosten der übrigen Staatsbürger sich bereichern wollen. Wenn jeder andere Bürger im Staate seine Arbeit und seinen Beitrag zum gemeinen Besten nach Willkühr sich wollte bezahlen lassen, welche Unordnung in der Welt würde hieraus entstehen? Diesen Gewerb treibenden Menschen hat die unter ihnen bestehende Ordnung gewisse Grenzen bestimmt, die immer das Gleichgewicht halten, und selbst ihre Vielheit sichert dasselbe. Aber diejenige Klasse von Menschen, von welcher alle Uebrigen unabänderlich abhangen, sey zufrieden mit dem doppelten Preise ihrer Aerndte, und gehe nicht damit um, das Drei oder Vierfache zu erzwingen, wozu sie weder Recht, noch andere Gründe hat, als diesen: von der Noth Anderer Nutzen zu ziehen.

Dieser schmutzige Geiz, der grausamste unter allen, verhärtet das menschliche Herz, und machet das Gemüth gefühllos. Darf ich, um gleichnißweis zu reden, die Arznei vertheuern, weil es mehrere Kranke gibt, die derselben bedürfen? Wäre der nicht ein hartherziger Arzt, der, weil er viele Kranke zu besuchen hat, von den gering vermögenden Kranken mehr fordern würde? Wäre der Handelsmann nicht unbillig, der, weil er Viel verdienet, die geringen Leute noch mehr übernehmen würde? Eben so ist der Gutsbesitzer ein Unmensch, der, weil er durch Zufall das Doppelte für seine Arbeit erhaltet, das Vierfache

erhandeln, erzwingen und erobern will, und zwar größtentheils von solchen, die in geringen Vermögensumständen sich befinden. Denn welche unterdrückt der Geizige? die Reichen nicht; denn diesen liegen die bedrängten Zeiten nicht an; blos die, welche kein Brod gewinnen, und nur sonstigen gemeinen, ordnungsmäßigen Verdienst haben. Diesen zapfen sie das lezte Tröpfchen Bluts ab, um zu gewinnen. Würden wir wohl bedrängte Zeiten haben, wenn Jeder dächte: ich will mit Gottes Gaben nicht Andere zu Grunde richten, und bei hälftiger Aerndte mit doppeltem Erlöse mich begnügen, was darüber ist, sey vom Bösen.

Ist es wahr, daß es in den jetzigen theuern Zeiten solche gefühllose Menschen gibt, welche die Ueberbleibsel der Speisen eher den Hunden hinwerfen, als daß sie dieselbigen den Armen geben, die vor der Thüre Hungers sterben wollen? Ist es wahr, daß es in unseren Tagen solche abscheuliche Geizhälse gibt, die das aus dem Getraide gelöste Geld in den Kasten legen, ohne den Dürftigen das Geringste davon zufließen zu lassen? Ja, leider Gottes! — Kommt der Armenkassirer, um einen gefälligen Beitrag für die leidende Armuth zu holen, so muß er leer abgehen, und sich mit dem Vorwande begnügen lassen: ich will selbst den Armen geben; oder ich habe noch kein Geld; oder ich muß meine Kinder erst versorgen, und für die Zukunft einen Nothpfenning mir ersparen. Von solchen Geizigen, die bei der Noth

ihrer Mitbrüder taub sind, sagt der heil. Ambros (in seinem Buche von Tobias Kap. 3.): Ihre Ohren haben sie vor dem Klingen ihres Geldes verschlossen. Indem sie Geld zählen, oder ihr Getraid auf den Speichern wenden und stürzen, hören sie das Seufzen der Armen nicht. Sobald einer, der in der Noth steckt, anfangt zu bitten, wendet der Geizige sogleich sein Angesicht ab; er erkennt die Natur nicht; er hat kein Mitleiden mit der Demuth des Bittenden, er hilft ihm nicht in der Noth, er betrachtet die gemeine Gebrechlichkeit nicht, er steht unbiegsam, rücklings; weder das Bitten beuget ihn, weder die Thränen bewegen ihn, noch das Heulen bricht ihn; er schwört, er habe kein Geld, kein Getraid, ja er wolle selbst entlehnen, um seinen Nothdürften zu steuern. Mein! warum setzest du einen Schwur zu deiner Härte, und zu deinem Geize? Durch den falschen Schwur wirst du nicht aufgelößt, sondern gebunden.

Denket ihr Geizigen an das traurige Ende des Königs Achabs, welches er sich durch seinen Geiz zuzog. Weil Achab den Weinberg des armen Naboths begehrt hat, und durch so große Reichthümer des Königreichs nicht gesättigt war, so wurde er von Gott bestraft, daß die Hunde sein Blut aufleckten. Niemand ist gefunden worden, welcher seine Wunden gewaschen, Niemand, welcher seinen Leib bedeckt hätte. Kein Mensch erzeigte ihm den lezten Dienst. Die grausamen Hunde traten an ihre Stelle. (1. Kön. 21—22.)

So hat der Geizige würdige Diener seiner Leiche bekommen. Lasset euch, ihr Geizigen! durch dieses Beispiel abschrecken, lasset euch nicht länger vom Geize verblenden, eröffnet eure Augen und Ohren, und höret, was der heil. Jakobus (5, 1. ff.) sagt: Wohlan, ihr Reichen! weinet, jammert über das Elend, das euch droht! Euer Reichthum verschwindet, eure Kleider werden eine Speise der Motten; euer Gold und Silber verrostet, und der Rost desselben wird ein Zeugniß gegen euch seyn, und wie Feuer euer Fleisch verzehren. Ihr habet Schätze gehäuft in den letzten Tagen. Sehet! es schreiet der von euch vorenthaltene Lohn der Arbeiter, die eure Felder ärndteten, und die Klagen der Schnitter sind zu den Ohren des allherrschenden Herrn gedrungen. Ihr lebet üppig auf Erden, ihr schwelget, ihr mästet eure Herzen wie zum Schlachttage.

II. Theil.

Nun spreche ich zu euch, ihr Wucherer, die ihr beinahe immer nach Beendigung langwieriger Kriege euer Unterjochungs-Spiel mit der armen Menschheit treibet. Wenn wir die Geschichte der vorigen Zeiten überdenken, so finden wir beinahe allzeit, daß nach beendigtem Kriegselende Theurung eintrat, nicht sowohl im Laufe des Krieges, als nach dessen Ende. Dieses war der Fall in jener theuern Zeit, die vor 50 Jahren die Drangsalen des siebenjährigen Krieges schloß. So lange die Völker ziehen, getraut der Wucherer nicht,

die Vorräthe aufzuthürmen, aus Furcht, das Martial-Recht, welches weiter greift, als das Civilrecht, möchte den Thurm niederstürzen, und die Beute Preis geben. Aber in Friedenszeiten glauben die Wucherer, sicherer zu gehen, und wenigstens die schwer anzubringenden Gewaltstreiche nicht so sehr fürchten zu müssen. Darum entfaltet sich ihr Diebssinn meistens nach dem Kriege mehr, als während desselben.

Eine andere Ursache der Aeußerung des Wuchergeistes nach dem Kriege ist der in langwierigen Kriegen erzeugte und genährte Spekulationsgeist der Wucherer. Dort hatten sie ihre Aerndte in Lieferungen; dort konnten sie gelabt, gesättigt und bereichert werden. Die Kriegszeiten machen den armen Wucherer reich, den Geringen groß, und den Reichen noch reicher. Nun hat ihr Gewerbe mit dem Kriege ein Ende. Jetzt betritt die spekulative Habsucht eine andere Bahn, und würget die armen geringen Menschen; ihr mit Recht und Unrecht erworbene Habe wird zu Aufkäufen verwendet, diese bleiben liegen. Diese werden entschuldigt mit der Aufsparung für die ungewisse Noth, möglich schlechte Aerndten, während dem sie doch abgeben, wenn der höchste Werth erzeugt ist. Diese großen und kleinen Wucherer sind die besonderen Quellen der bedrängten Zeiten. Von solchen Wucherern sagt die heil. Schrift: Wer sein Getraid anhält, dem flucht das Volk; dem, der es verkauft, häuft es Segenswünsche auf sein Haupt. Sprichw. 11, 26. — **Redlich** ist

der Mann, der nicht wuchert, Niemand übernimmt, und vom Unrechte seine Hand zurückzieht. Ezech. 18. 8. — Der heil. Ambros (im Buche von Tobias Kap. 13.) beschreibt uns, wie der Wucher geboren und ernähret werde, und sobald er geboren ist, gleich selbst gebäre, und allzeit unersättlich sey. Er sagt, der Wucher wird ernährt, und geboren, und kaum ist er geboren, so gebärt er schon selbst. Auch die Pflanzen werden zuerst eingesetzt, damit sie Wurzel fassen. Wenn sie Wurzel gefaßt haben, hernach fangen sie an, grün zu werden, darauf zu keimen. Aber das Geld des Wucherers keimet gleich, sobald es gepflanzt ist. Das Geld des Wucherers wird heute gesäet, morgen bringt es schon Frucht: es gebäret allzeit, und geht niemals zu Grunde: es wird allzeit gepflanzt, kaum einmal herausgerissen. Der Wucherer will allzeit erwerben, niemals verlieren, sein Geld allzeit ausfüllen: niemals heilen, allzeit umbringen. Der Prediger Salomo's (1, 8.) spricht: weder das Auge wird gesättiget werden durch Sehen, noch das Ohr durch Hören. Der Wucherer wird weder gesättiget, wann er bekommt, noch seine Neigung ausgefüllt, wenn er täglich Geld zählen hört. Das Geld wächst allzeit; der Geiz weiß bei dem Wucherer von keiner Ruhe. — Alle Flüsse ergießen sich in das Meer, spricht der Prediger Salom. (7); und das Meer wird nicht voll. Dieses Meer ist der Wucherer.

Er verschlingt die Erbgüter von allen wie

Wellen, und er kann nicht voll werden. Dennoch bedienen sich viele des Meeres zum Gewinne: des Wucherers bedient sich keiner außer zum Schaden. Dort haben viele Nutzen; hier leiden alle Schiffbruch. Es gibt viele Thiere, welche anfangen, geschwind zu gebären; aber sie hören auch geschwind wieder auf, zu gebären. Das Kapital gebärt geschwind, und höret niemals auf, sondern wenn es einmal angefangen hat, zu wachsen, dehnet es sich zu einem unendlichen Wachsthume aus. Alles, was wachst, hört auf zu wachsen, wenn es zur Form, Maaß und Größe seiner Natur geworden ist. Aber das Geld der Wucherer wird mit der Zeit immer vermehrt, und, indem es sich über die Form des mütterlichen Kapitals ausdehnet, weiß es von keinen Schranken.

Die Gesetzwidrigkeit der Wucherer liegt am Tage im Bezuge auf a) Staats- und b) Religions-Gesetze.

a) Der Staat drohet lange, bis er endlich Gewalt gebrauchet. Er warnet durch seine weisen Verordnungen, bis er züchtiget; er gehet langsam zu Werke, aber der Schlag trifft zuletzt desto tiefer. Der Wucherer weiß, daß er sich mit Menschen Noth sättige, und auf dem weichen Polster der jammernden Armuth sanft ruhe. Zwar hat er keinen andern Sinn, als für Gewinn, keine andere Thätigkeit, als für Mehrung des Elendes, kein Herz für Menschen Wohl, sondern für Menschen Unglück, kein Gemüth, das Mitleid

zeigt, sondern das Leiden bringt; aber er soll doch hören, was einst der gute König Nehemias (2. Esdr. 5.) bei eingetretener Theurung sprach, und verfügte; die Geschichte ist folgende: Einst erhub sich in Judäa ein Murren des Volks. Es sprach: kommt, wir wollen unsere Kinder verkaufen, um Brod zu schaffen! Wir wollen unsere Aecker und Weinberge und Häuser dem Könige geben, daß er uns Brod verleihe. Sklaven der Reichen wollen wir seyn, damit wir fortleben. Der gute Nehemias ward zornig, und sagte mit majestätischem Tone: Euch, ihr Vornehmsten im Volke, euch Vorsteher werde ich züchtigen! Wie? Ihr fordert von eurem Bruder Wucher? Wollet ihr eure Brüder an Heiden verkaufen! Warum wandelt ihr nicht in der Furcht des Herrn? Was ihr thut, ist nicht gut gethan. — Heute noch gebet ihnen ihre Aecker zurück, ihre Oelgärten, und ihre Häuser; gebet ihnen noch mehr! den hundertsten Theil des gelehnten Geldes, Getraides, Weins und Oels. Wer dieses Wort nicht erfüllet, der soll so ausgeschüttet und so leer werden, wie mein Schoos, den ich vor euch ausschütte. — Wünschet ihr diese Sprache und Anstalten des alten Bundes nicht, so höret weiter, ihr Wucherer! was euch als Christen

b eure Religion sagt: Ihr betet, oder sollt alle Tage beten um das tägliche Brod. Warum nicht für Brod auf mehrere Jahre? Deswegen: Wenn in diesem Augenblicke die Hälfte der Menschen sich auf zwei Jahre mit Brod versehen will,

so stirbt jezt die andere Hälfte Hungers. Der Wucherer sorge nicht für immer, er lasse Gott die Sorge über; seinen Vorwand hebet Jesus mit den Worten auf (Matth. 6, 31. ff.): Darum sollet ihr nicht ängstlich sorgen und sagen: was werden wir essen oder trinken? Womit wollen wir uns bekleiden? Euer himmlischer Vater weiß ja wohl, daß ihr das alles bedürfet. Sorget nicht ängstlich für den folgenden Tag; der folgende Tag wird schon für sich seine Sorge haben. Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat. — Jesus will hier nicht den Leichtsinn empfehlen, sondern dem Wucherer die Lehre geben: dadurch, daß du alles aufspeicherst, und nicht eher abgebest, bis der Preis am höchsten steht, steigerst du das Elend auf den höchsten Grad. — Und was sind die Folgen?

Die Folgen eines überhandnehmenden Wuchergeistes sind die traurigsten sowohl für die Armen, als für ihn selbst.

Der geringe, ehrliche Mann, der nicht so viel verdient, als er verzehren muß, genießet die elendeste Kost, er sättiget sich nur halb, und lebet vielleicht von einem Nahrungsstoffe, der wenige, oder keine geistige Theile dem Körper gibt. Die Schnellkraft des Körpers wird abgespannt; das Leben Erhaltende erschlaffet; Fäulniß des thierischen Wesens tritt ein; der Krankheitsstoff ist nun da, erzeugt durch schlechte Nahrungsmittel. Diese Menschen gehen eine Zeit lang so schwach, wie die Mücken im Herbste,

herum, mit dem Bewußtseyn, daß der Winter ihr Grab ist; sie werden durch Krankheiten weggerafft, die um so gefährlicher sind, weil sie die verdorbensten Säfte des menschlichen Körpers voraussetzen. So bringt der Wucher-Geist Krankheiten und Tod.

Wenn nun der Würg-Engel, wie einst von Gott, an alle Häuser Aegyptens pochet, von Hause zu Hause Allen ohne Schonung drohet; kann denn der Wucherer glauben, daß bei ansteckenden, pestartigen Krankheiten er allein frei bleibe? Nein, jede Leiche, die man vor seinem, noch so verriegelten Hause vorbeiführet, rufet ihm zu: du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern; für wenn wird es dann seyn, was du gesammelt hast. Luc. 12, 20. — Presse, schwelge, sammle, häufe! du erpressest nicht viel; denn es reicht nicht zu, den Tod abzukaufen. Du schwelgest, aber nicht mehr lange; du sammelst! aber es kommt Einer, der zerstreuet; du häufest! aber dein schneller Tod zerstiebet den Haufen, und gibt ihn den Würmern Preis, die um deine baldige Leiche einen Haufen Erden thürmen, und dich mit desto gierigerem Fraße bis auf die Knochen zernagen werden, weil du dir den Fluch durch Entkräftung deiner Mitbrüder auflegtest, die du bis auf das Mark in den Gebeinen ausgesauget hast. Soll der Wucherer nicht vor dem Anblicke des Todes erbeben, der ihn aller seiner irdischen Güter beraubt? Von einem solchen sagt Sirach (41, 1.):

O Tod! wie bitter ist der Gedanke an dich für den, der im ruhigen Genusse seines Reichthums ist! — Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte? Matth. 16, 26. — Wir haben ja nichts in die Welt gebracht; es ist offenbar, daß wir auch nichts daraus mitnehmen können. 1. Tim. 6, 7. — Am Tage des Zorns, (sagt der Weise in den Sprichwörtern Salom. 11, 4.) hilft Reichthum nichts; Gerechtigkeit errettet von dem Tode.

Dritte Fasten-Predigt.

Pflichten der Wohlbemittelten in theuren Zeiten.

Außerordentliche Zeiten fodern außerordentliche Mittel. Je bedrängter der Zustand ist, in welchem ein großer Theil unserer Mitchristen seufzet, desto mehr Kraft äußert der andere Theil, der die Noth nicht so fühlt. — Das Christenthum weckte in allen Perioden der christlichen Kirchengeschichte Kraft-Menschen auf, die in den Zeiten der Trübsalen sich dem heiligsten Geschäfte weihten, das Elend zu lindern, und seine Bitterkeit erträglicher zu machen. Gleich beim Anfange der Religion Jesus trat Armuth unter den Gemeinden ein; viele verkauften ihr Habe und Gut, und legten es zu den Füßen der Aposteln; der Diakon übernahm das menschenfreundliche Geschäft, den Armen die Gaben der Brüder auszutheilen. Apost. Gesch. 4, 32. ff. — Die ersten Christen kamen zusammen, und hielten ihre Liebes-Mahlzeiten, d. h., sie genoßen die Geschenke der christlichen Liebe, welche fromme Seelen der Armuth geopfert hatten. Dadurch wurde ihr Loos erträglich gemacht, der Eifer für die Ehre Gottes und Jesus, so wie

dessen Religion gegründet. Wie viele solche edle Menschen zählet uns die Geschichte der Heiligen in allen Jahrhunderten unter allen Ständen auf, die in Worten und Werken zeigten, daß es der schönste Beruf eines Christen ist, in den Zeiten der Noth nach Kräften zu helfen. Wer bewundert nicht die Väter ihres Vaterlandes, den heiligen Kaiser Karl? der, wegen seiner unermeßlichen Unterstützung der Armen, wahrhaft der Große Fürst der Franken heißt; der seinen heiligen Religionssinn thätig für die düftigen Christen in Syrien, Afrika, Palästina, besonders unter seinen frommen Franken wirken ließ. — Wer denket nicht mit Ehrfurcht an den frommen Kaiser Heinrich, Herzog von Baiern? der seine Größe nur darin suchte, groß zu seyn in der Wohlthätigkeit gegen arme Menschen, arme Kirchen, arme religiöse Anstalten, der zu seinem herzlichen Gebete, welches er in unseren vaterländischen Kirchen so erbaulich verrichtete, auch die herzlichen königlichen Gaben gesellte. — Wer liebt nicht mit Danke die Handlungen des durch Freigebigkeit verewigten heiligen Königes Ludwig in Frankreich? der seine Schätze mit offener Hand der Errichtung von Armenhäusern und Krankenspitälern brachte; der nicht nur schenkte, sondern die Geschenke und Speisen selbst mit allerhöchster Hand den armen Unterthanen reichte. — Wer staunt nicht über den großen Charakter des heiligen Stephanus, Königes von Ungarn, der keinen Armen

leer von sich gehen ließ, der sogar seine königlichen Hausgeräthschaften den Dürftigen schenkte; der alle Wochen an einem bestimmten Tage die Kranken- und Armenhäuser besuchte, und alle ihre Bedürfnisse befriedigte. — Wer erinnert sich nicht mit religiöser Freude der Fürstinnen ihrer Völker, die als Mütter der Armen an der Spitze standen, der heil. Kaiserinn Kunigundis, Herzoginn von Baiern? die eben so fromm, als wohlthätig für die fränkischen Bewohner sich in ihren Annalen ewig verherrlichte; — der erhabenen Königinn von Portugall, der heil. Elisabeth, entsprossen aus deutschem thüringischen Stamme? die mehrere Monate blos vom Wasser und Brod lebte, um den Armen Etwas mehr erübrigen zu können! — der außerordentlich freigebigen heil. Margaretha, Königinn von Schottland? welche alle Tage dreihundert Arme mit höchsteigener Hand speiste, und tausend Andere täglich erquicken ließ, während dem sie fastete und betete! Wie weich war das Herz der ehrwürdigen römischen Matrone, der heil. Franziska! die, vom edelsten Stamme, gering sich kleidete, um den Armen ihre nothdürftige Bedeckung schaffen zu können; die durch ihr erhabenes Beispiel es dahin brachte, daß alle römischen Frauen die unnütze Pracht ablegten, dagegen die wahre weibliche Zierde in der Sorge für Kleidung für arme Familien suchten. — Wie mitleidig zeigte sich der, durch Freigebigkeit berühmte heil. Bischof Martinus, der dem armen

nackenden Straßenbettler auf dem Wege die Hälfte seiner Kleidung zuwarf, um ihn zu decken!

Noch hundert solche Kraftmänner stellet uns die christliche Kirchengeschichte auf. Diese Kraft schuf das religiöse Gefühl: dieses ist noch nicht erloschen. Es gibt noch fromme Menschen, die nur auf Gelegenheit warten! — Wie lebendig war ihre Liebe, als man in der neuesten Periode der Christen-Verfolgung im Abendlande die Verehrer Jesus aus dem Lande warf, und dem Hungerstode Preis gab? Wurden nicht damals Millionen Gaben den Unglücklichen mit christlicher Güte gespendet? Wo ist ein Ort in Deutschland, das nicht jenen Martyrern Obdach, Kleidung und Unterstützung gegeben hat? — Zu allen Zeiten weckte also Gott Menschen, die zeigten, daß sie ihn nicht blos mit Lippen ehren, sondern in der That. Die Zeit, wo wir nicht müde werden sollen, den wahren Charakter eines Christen zu entfalten, ist da. Wer helfen kann, der helfe. Ich wende mich zuerst an die, welche helfen können, nämlich die Wohlbemittelten. Diesen zeige ich:

1) Daß sie leicht helfen können,

2) Daß sie helfen sollen, wenn sie einen christlichen Sinn haben.

I. Theil.

Wohlbemittelt ist derjenige, nach dem Wortbegriffe, der die Mittel seines Lebensbedarfes in einem reichlichen Maaße besitzet. Diese Klasse von Menschen hat nicht nur eine zurei-

chende, sondern überflüssige Quelle, die Bedürfnisse zu befriedigen, die der Mensch als körperliches und geistiges Wesen hat. Es fehlet ihnen und ihren Familien nie an Nahrung und Vermögen, sondern sie sind von der Vorsehung Gottes in so günstige Verhältnisse gesetzt, immer einen Zuwachs des schon Besessenen erwarten zu können. Sie genießen die Nahrung nicht blos nach dem Grade der strengen Naturforderung, sondern sie gönnen sich, weil sie es können, auch etwas Kostbares; sie stärken ihre Kräfte durch geistige Reitzmittel, die ihnen nie fehlen: ihre Lebensordnung richten sie nach Grundsätzen der Gemächlichkeit ein, die ihre Lage ihnen möglich macht: sie sorgen für höhere Bedürfnisse durch Lesen und angenehme Unterhaltung.

Wenn nun diese nicht gedankenlos, ohne Umblick und Aufblick, was in der Welt vorgehet, ihre Lebensgrundsätze entwerfen, sondern einen christlichen Sinn, der immer die Zierde des Menschen ist, im Herzen haben, so denken sie:

1) Hier sitze ich an dem, durch Gottes Segen bereicherten Tische; ich und die Meinigen leben so ganz vergnügt, und froh. Aber vor der Thüre steht ein armer Lazarus, der die Brosamen meines Tisches zusammenlesen möchte. O! wie leicht kann ich sie entbehren, und dem sie zufließen lassen, der sie so nöthig hat. Ich gebe ihm gerne das, was ich nicht brauche. So, H. Z., stehet mancher arme Lazarus jetzt heißhungrig vor unserer Wohnung, und getraut sich nicht, an

unsere Thüre zu klopfen. Schicken Sie die Reste ihrer reichlichen Mahlzeit der dürftigen Wittwe, dem alten ehrwürdigen Manne, den armen Kindern, die sie leicht erfahren können, wenn es ihnen Ernst ist, Gutes zu thun. Denn schon im alten Bunde 5. Mos. 15, 11. ff. lesen wir: Es wird in deinem Lande nie an Armen fehlen, darum befehle ich dir, deine Hand gegen den armen und dürftigen Bruder aufzuthun. Ist einer deiner Brüder in einer der Städte des Landes, welches der Herr, dein Gott, dir gibt, dürftig, so sey nicht hartherzig gegen ihn, verschließe deine Hand nicht gegen deinen armen Bruder, sondern öffne sie ihm, und leihe ihm, was ihm von seinen Bedürfnissen abgeht. Du sollst ihm geben, und nicht einmal darüber verdrüßig seyn; denn dafür wird dich der Herr, dein Gott, in aller deiner Arbeit, und in deinen Geschäfften segnen. Und Jesus sagt im neuen Bunde Matth. 26, 11: Die Armen habt ihr allzeit um euch. — Erinnern wir uns an diese, so leicht zu übende Pflicht, wenn wir Mittags unser Tischgebet verrichten, da sagen wir: Aller Augen warten auf dich, o Herr! und du gibst ihnen ihre Speise zur bestimmten Zeit, du öffnest deine Hand, und sättigest huldreich, was da lebt (Psalm 144, 15.), und denken wir dabei: Wie viele Augen sehen sich jezt nach mir um, und warten zur bedrängten Zeit auf eine geringe Speise, die ich entbehren kann! und beherzigen wir das, was Hiob 29, 12. spricht: Ich

rettete den flehenden Armen, und den Waisen, der ohne Helfer war; des Verlassenen Segen kam auf mich, und der Wittwe Herz erfüllte ich mit Freude; — und was Isaias 58, 7. sagt: Brich dem Hungrigen dein Brod, und führe die Armen und Verfolgten in's Haus.

2) Der Wohlbemittelte gönnet sich mit Rechte ein edles, geistiges Getränk, das ihm Feuer und Kraft und Heiterkeit beim mäßigen Genusse verleihet; er kennt den Spruch des weisen Sirach 31, 28: Herzenslust und Seelenfreude gibt der Wein, zu seiner Zeit mäßig getrunken. — Er thut Recht. Aber dort in der niedrigen Hütte, in einem armseligen Häuschen, in einem entfernten Winkel schwebet ein kranker Greis herum, der seine Jugendkräfte in dem anstrengenden Dienste der Reichen entschöpfte, und durch eine Gabe geistiger Getränke seine gebeugte Seele aufrichten, und seinem kränklichen Körper einen wohlthätigen Stoß von der Entschlaffung geben möchte. Ist es schwer, diesem ehrwürdigen Kranken ein Tröpfchen von meinem Ueberflusse auf seine Zunge fallen zu lassen, die dafür lange Gesundheit dem hohen Geber von Gott erbittet? Wie treffend sagt Sirach (31, 6.): Man reiche dem Elenden starke Getränke, und Wein dem Kummervollen; er trinke ihn, vergesse seiner Dürftigkeit, sey seiner Noth nicht ferner eingedenk!

3) Der Reiche besitzt öfters Schätze, ohne sie zu genießen. Kann es ihm schwer fallen,

eine kleine oder größere Gabe von dem überflüssigen Geld-Vorrathe den Brüdern zu schenken, die nichts haben? Da irren dürftige Taglöhner herum, die nichts verdienen können. Wir sehen, wir kennen diese fleißigen Leute, aber sie sind so unglücklich, jezt keine Gelegenheit zu finden, ihren Fleiß zeigen, und Etwas erwerben zu können. Gib Almosen von deinem Vermögen (sagt Tobias 4, 7.), und laß dein Auge beim Wohlthun nicht kärglich seyn. Wende dein Angesicht von keinem Armen ab, so wird auch das Angesicht Gottes von dir nicht abgewandt werden. — Wenn wir nun unsere Schätze öffnen, und den tausendsten Theil unseres Ueberflusses in den Armenkasten werfen, oder dem Hilfsvereine übergeben, ist dieses nicht ein gut angelegtes Kapital? Verzinset sich wohl ein Kapital besser, als dessen Zinse Gott bezahlet? Wer gnädig gegen Arme ist, der leihet Gott, und dieser gibt mit Vortheil ihm zurück. Sprichw. 19, 17. — Theilest du dem Hungrigen mit, und sättigest du den Bedrängten, dann gehet in der Finsterniß dein Licht auf, und der Herr wird beständig dein Führer seyn. Isai. 58, 10. — Muntert uns Jesus nicht selbst dazu auf, wenn er sagt: vergrabet eure Talente nicht; sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, die von Motten und Rost verzehrt, und von Dieben durch Einbruch geraubt werden können; vielmehr sammelt euch Schätze für den Himmel, die weder von Motten noch Rost verzehrt, auch nicht durch

Einbruch von Dieben geraubt werden können. Matth. 6, 19, 20. — Vergesset nicht, wohlthätig zu seyn, und mitzutheilen; denn solche Opfer gefallen Gott. Hebr. 13, 16.

4) Der Wohlbemittelte eignet sich alle Gemächlichkeiten des Lebens zu, und erheitert sich bei einem unterhaltenden Spiele, das er nicht aus Gewinnsucht, sondern als Erholungsmittel sich täglich erlaubt. Ist es nicht hiebei eine geistige Erholung, bei dem freundschaftlichen Spiele in die Armenbüchse eine kleine Gabe zu werfen, die an dem großen Haufen dessen, was zu verlieren oder zu gewinnen ist, nicht bemerkbar ist? Kann nicht der edle Mensch dann bei seiner Rückkehr denken: Ich lebe froh, aber ich will auch Andere leben lassen. — Lasset uns (spricht der heil. Paulus Gal. 6, 9.) im Gutesthun nicht müde werden; denn ärndten werden wir auch zu seiner Zeit, wenn wir nicht ermatten.

5) Der reiche Stadtbewohner ist gewöhnt, seinem Körper nicht lange seine alte Decke zu lassen; er legt sie ab, und kümmert sich um die abgenützte Körperhülle wenig. Ist es dann nicht ein leicht zu erfüllender Wunsch, wenn man die unbrauchbaren, nicht mehr angenehmen Kleidungsstücke dem Armen hingibt, der täglich, so oft er sich kleidet, denkt und fühlt: Dieses verdanke ich einer edlen mir unbekannten Seele, die meinem kalten Körper Wärme, und meinen geschwächten Gliedern Stärke verschaffte! Gott segne ihn dafür! Siehest du, sagt Isaias 58, 7, einen

Nackten, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Mitmenschen; und Tobias spricht 4, 17: Bedecke die Nackenden mit deinen Kleidern.

6) Der reiche Kapitalist hat sein Einkommen für immer gesichert. Einen Theil davon bezieht er von dem Hause des Dürftigen, das ihm verpfändet ist; einen andern von den Gütern des dürftigen Weingärtners, der schon mehrere Jahre keine Früchten zog. Kann es einem solchen Wohlbemittelten eine schwere Sache seyn, dem fleißigen, guten Naboth (1. König. 21, 1.) sein Häuschen und seinen Weinberg, sein väterliches Erbe zu lassen, und noch einige Zeit zu zusehen, bis er in besseren Jahren sich dankbar beweisen kann? War es eine schwere Sache für den unbarmherzigen Mitknecht, dem der Herr seine sämmtliche Schuld von hundert Talenten schenkte, seinem Mitknechte Zeit zu gönnen, der ihm Alles bis auf den letzten Heller zahlen wollte und konnte, und der nur um Nachsicht der Zeit bat? Matth. 18, 24. — Ist die Sprache des unbarmherzigen Knechtes edel, der sagte: Zahle, oder ich werfe dich und die Deinigen in Kerker, in's Elend, bis sogleich Alles berichtiget ist? Denke mancher Wohlbemittelte nach, wie und wann und durch wessen Hilfe er zu seinem Reichthume kam? Möchte er nicht an die Worte Jesus denken: So wird's euch mein himmlischer Vater machen, wenn nicht einer dem andern nachsieht? Den Reichen (ruft der heil. Paulus 1. Tim. 6, 17. aus) hier in der Welt schärfe ein, nicht

übermüthig zu seyn, und ihr Vertrauen nicht zu setzen auf ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns Alles reichlich zum Genusse schenkt, Gutes zu thun, reich zu seyn an guten Werken, freigebig, mittheilsam, und sich Schätze zu sammeln, als gute Grundlage auf die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen.

7) Viele Menschen werden dann brodlos, weil die Reichen, denen es einige höhere Ausgaben verursacht, die Arbeitsleute verabschieden, Mägde und Knechte brodlos machen in theuren Zeiten, deren Dienste in wohlfeilen Zeiten ihnen erwünscht waren. Ist es ein theures Opfer, welches man dem Drange der Zeit bringt, wo man wegen Kleinigkeiten nicht mehr großmüthig seyn, und keine Menschen mehr unterstützen will, wegen Kleinigkeiten, die uns nicht wesentlich nützen, degegen arme Dienstboten wesentlich zu Grunde richten? Du Reicher, spricht der weise Sirach 4, 1. ff., entziehe dem Armen nicht, was er zum Leben bedarf, und laß das sehnsuchtsvolle Auge nicht warten. Betrübe die hungrige Seele nicht, und kränke den dürftigen Mann nicht in seiner Armuth. Dem gekränkten Herzen mach' nicht noch mehr Leiden, und verzögere die Gabe dem Dürftigen nicht. Die Bitte des Bedrängten schlage nicht ab, und wende dein Angesicht nicht von dem Armen. Von dem Dürftigen wende dein Auge nicht ab, und gib einem solchen Menschen keine Gelegenheit, dich zu verwünschen. Leihe dem Ar=

men dein Ohr, und beweise dich gegen die Waisen als Vater, und gegen ihre Mutter als Mann.

Ich zeigte hier, H. Z., nur einige Wege an, die ganz leicht betreten werden können, um der Noth zu steuern; die aber, wenn sie allgemein eingeschlagen werden, unzähligen Menschen helfen, sie ernähren und retten. Sie kosten keine zu große Anstrengung, eben deswegen sollen wir als Christen diese Beiträge zur Linderung der Uebel der Zeit gerne machen.

II. Theil.

Ein charakterischer Grundsatz des Christenthums ist die Menschenliebe: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; gönne ihm, was du dir gönnest; helfe ihm, weil er auch dir hilft; leiste ihm Dienste, weil er dir Gegendienste leistet. Die Religion Jesus ist ein väterliches Reich, wo wir durch unseren gemeinschaftlichen Vater eine brüderliche Verbindung seyn und zeigen sollen. Daher sagt der heil. Paulus (Röm. 4, 4. ff.): So wie wir an einem Körper viele Glieder, nicht aber alle Glieder dieselbe Verrichtung haben, so machen wir alle, so viele unserer sind, mit Christus einen Körper aus, und sind einzeln als Glieder mit einander verbunden. So wie nämlich der Körper ein Ganzes ist, und der Glieder Viele hat; alle Glieder des Körpers aber, ungeachtet ihrer Menge, doch nur einen Körper bilden, so verhält es sich auch mit Christus; denn nicht ein einzelnes, sondern viele Glieder machen den Körper aus. 1. Kor. 12, 12.

Wir bekennen eine Gemeinschaft der Heiligen; wir wissen, worin sie besteht, und bestehen soll, nämlich in wechselseitiger Unterstützung durch Gebet und gute Werke, wie der heil. Paulus (Röm. 4, 10.) sagt: In der Bruderliebe seid recht herzlich gegen einander; den Bedürfnissen der Christen kommet zu Hilfe. Wenn nun ein Glied leidet, so leiden alle Glieder; wird dem einen Gliede wohl, so theilen alle Glieder die Freude; ihr seyd der Körper Christus, und jeder Einzelne ist ein Glied desselben. — Jetzt ist es an der Tagesordnung, diese guten Werke zu zeigen, und ein Licht leuchten zu lassen, das den Menschen leuchtet, damit sie unseren ächten, guten, christlichen Charakter sehen. So wie Jesus (Matth. 5, 16.) sagt: So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und euren himmlischen Vater preisen.

Diese Äußerung des thätigen Christensinnes von Seite der wohlbemittelten Bürger ist in den jetzigen theuren Zeiten zur dringenden Nothwendigkeit geworden, aus folgenden Gründen:

a) der natürlichen Billigkeit,

b) und der Forderungen unserer Religion.

a) Die natürliche Billigkeit fordert, daß der reiche Güterbesitzer nicht vom Elende der Dürftigen Nutzen ziehe; der wohlbemittelte Pächter, der begüterte Ackersmann, der Eigenthümer von großen, unverschuldeten

Ländereien bezieht aus dem Ertrage seiner Güter das Dreifache in der Verwerthung. Seine Abgaben und seine Mühe sind nicht größer, wie sonst, seine Auslagen die nämlichen, wie in wohlfeilen Fruchtjahren. Der Werth seiner Erzeugnisse steiget, weil die verzehrende Klasse ihn möglich machet. Wenn also sein Gewinn aus seinen Gütern ein doppelter und dreifacher ist wegen des hälftigen Ertrages, und dieser ihm zu gönnen ist, warum will er nicht so billig seyn, in den bedrängten Zeiten dem Unvermöglichen durch Unterstützung am Gelde und an Naturalien Antheil an seinem Ueberflusse nehmen zu lassen? Wenn er auch seine milde Hand öffnet gegen den einen Theil, so nimmt er mit der andern Hand das Doppelte wieder vom andern Theile ein. Sein Wohlstand leidet nicht. Gibt uns Gott mehr für unsere Arbeit, so stellt er uns nur als seine Verwalter über Mehreres auf. Sind wir aber nur Verwalter der Gaben Gottes, so müssen wir ihm auch Rechnung ablegen. Die Gesetze, nach welchen Gott Rechnung fordert, liegen offen in unserer Natur. Dieser hat der Schöpfer ein Mitgefühl verliehen, welches nur ein Grausamer beim Anblicke der leidenden Menschheit unterdrücken kann. Ist das Mitleid ein unwiderstehlicher Trieb, so ist dessen Aeußerung natürlich geboten, oder Billigkeit.

Ich sagte: Die Pflicht der Beisteuer eines Wohlbemittelten in theuern Zeiten beruhe auf

natürliche Billigkeit. Die bürgerliche Gesellschaft lasset zwar jedem die Freiheit in den Verhältnissen des Verkehrs, im Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen, und will so lange die Billigkeit nicht zur strengen Gerechtigkeit, die sittlichen Gebote nicht zur Zwangspflicht erheben, bis die Noth den äußersten Grad erreicht hat. Aber die

2) christliche Gesellschaft hat höhere Gesetze. Wenn sie gleichwohl keine Zwangs-Verbindlichkeiten, die auf der untersten Stufe zur menschlichen Vollkommenheit stehen, in die Verbindung ihrer Glieder aufnimmt, so hat sie ihren Bekennern edlere, ehrwürdigere Pflichten aufgelegt, die Jesus so oft und so dringend empfiehlt, wenn er (Matth. 25, 14. ff.) sagt: Es hungerte mich, und ihr gabet mir nicht zu essen; es durstete mich, und ihr reichtet mir nicht zu trinken; ich war ein Fremdling, und ihr nahmet mich nicht auf; ich war nackend, und ihr bekleidetet mich nicht; ich war krank, und ihr besuchtet mich nicht. Dann werden sie antworten: Herr! wann haben wir dich hungrig, oder durstig, oder als Fremdling, oder nackt oder krank gesehen, und dir nicht gedient? Er aber wird ihnen erwiedern: wahrlich! ich sage euch: was ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan, das habet ihr mir nicht gethan! Weg von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln zubereitet ist! — Zu den Gerechten aber wird er sprechen: Kom-

met, ihr Gesegnete meines Vaters! nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. Denn ich hungerte, und ihr gabet mir zu essen; ich durstete, und ihr gabet mir zu trinken u. s. w. Diese werden antworten: Herr: wann sahen wir dich hungrig, durstig, nackt, arm, krank, und unterstützten dich? Er aber wird dagegen sagen: Wahrlich! was ihr Einem dieser armen Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. — So werden also die Wohlthätigen das ewige Leben erhalten; die Hartherzigen aber zur ewigen Strafe gehen. — Wie mitleidsvoll war Jesus, als 4000 Menschen ohne Brod und Nahrung ihm gefolgt waren! Wie bewegt rief er aus: Mich jammert das Volk! — Wie gütig steuerte er der wirklichen Noth, indem er 5000 Menschen speiste! Wie gefällig nahm er die Tausenden von Kranken auf! Er heilte, tröstete und rettete die Unglücklichen. Er ging umher unter der niedrigen und dürftigen Klasse des Volks, und suchte Kranke und Elende auf, um ihnen zu helfen. Er vergaß seine eigene Leiden, um die Leiden seiner armen Mitbrüder zu lindern. Wie Jesus den Armen so viel Gutes erzeigte, so sollen auch die Reichen, die Wohlbemittelten den Nothleidenden Gutes thun. Von Jesus sollen sie lernen: Wie man den Armen und Nothdürftigen Wohlthaten erweisen müsse. Selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen. Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig

ist. — Wie rührend spricht der heil. Paulus (2. Kor. 8.) von der Mildthätigkeit der Christen in den Macedonischen Gemeinden, von denen er schreibt: Unter vieler Drangsalsprüfung hat sich die Fülle ihrer Freude, und ihre tiefe Armuth in reichliche Mildthätigkeit ergossen. Denn nach Vermögen, ja über Vermögen waren sie freigebig. Wie nachdrücklich ermuntert er die Korinther (8. 9.) zu milden Beiträgen für arme Christen: Gleichwie ihr euch in allen Stücken auszeichnet — durch Glauben, Lehre, Einsicht, durch allen Eifer, durch eure Liebe zu uns, — so zeichnet euch in der Mildthätigkeit auch aus. Denn ihr sollt wissen: Wer kärglich säet, der wird kärglich ärndten; wer aber reichlich säet, der wird auch reichlich ärndten. Gebe Jeder nach seinem Herzenstriebe, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber ist mächtig genug, euch mit den mannigfaltigsten Wohlthaten reichlich zu segnen, so, daß ihr in allen Stücken genug habet, und noch übrig behaltet, allerlei Gutes zu thun. Wie geschrieben steht (Ps. 112, 9.): Er streuet aus, er gibt den Armen, seine Milde dauert ewig fort. Denn Er, welcher dem Säemanne den Saamen reicht, und Brod zur Nahrung gibt, wird auch eure Saat mehren, und die Früchte eurer Mildthätigkeit vervielfältigen, so, daß ihr in Allem Ueberfluß habet zur aller Wohlthätigkeit, welche durch uns Dank gegen Gott bewirket.

Vierte Fasten-Predigt.

Pflichten des Geringbemittelten in theuren Zeiten.

Wenn harte, theure, betrübte, armselige Zeiten hereinbrechen, so ist es Sache eines Jeden, nach Kräften beizutragen, daß ihre Last nicht so fühlbar, und ihr Druck nicht noch schwerer werde. Jeder soll in seinem Wirkungskreise jene Kraft äußern, die ihm seine körperlichen und geistigen Verhältnisse möglich machen. Derjenige Stand, den die bedrängten, verhängnißvollen Zeiten am meisten treffen, ist jener der Geringbemittelten. Denn die größte Zahl der Bürger in der ganzen Welt sind die Geringbemittelten, nämlich jene, die zwar geringe, aber in ihrer Art doch zureichen könnende Mittel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse haben. Diese sind nicht in den Stand gesetzt, durch ihr Vermögen und ihr selbstständiges Einkommen sich zu ernähren, sondern die Arbeit ist ihr Mittel, sich bei geringer Ergiebigkeit doch ehrlich und genügend fortzubringen; ihre Berufsarbeiten verschaffen ihnen das Zureichende, und von den steten Werken ihrer Hände leben sie. Von diesen also

sage ich heute, daß sie sehr viel beitragen können, daß die betrübten Zeiten nicht noch betrübter werden. — Frage ich nun: Wie und wodurch? so antworte ich:

1) Durch einen höheren Grad von christlicher Arbeitsamkeit;

2) Durch eine zweckmäßige Sparsamkeit.

Jene ist eine

a) angenehme,

b) belohnende Pflicht,

α) für den Familien-Vater, so wie

β) für seine Familie.

Diese soll sich äußern

α) im Genusse der Nahrung; so wie

β) im Entbehren dessen, was nicht nöthig ist.

Wenn ich heute, H. Z., nicht so schonend spreche, als ich selbst wünsche, so wird man mich als Sittenrichter beurtheilen, dessen erstes Gesetz die Unpartheilichkeit und Wahrheit seyn muß.

I. Theil.

Jesus, unser göttlicher Lehrer, warf in einer seiner schönen Parabeln seinen Blick auf zweierlei Menschen; die ersten waren die, welche in der frühesten Morgendämmerung in den Weinberg zur Arbeit gingen (Matth. 20, 1. ff.); die andern jene, welchen er mit ernsten Worten zurief: was stehet ihr den ganzen Tag müßig?

So gibt es überall in der Welt unter den Geringbemittelten solche, und zwar in der größten Zahl, welche bei grauendem Morgen fleißig ihren Berufsarbeiten nachgehen, und sich unermüdet ihrer Handthierung widmen. Diese wissen, daß die eigene Arbeitsamkeit in den Zeiten der Noth eine um so angenehmere und belohnendere Pflicht ist — wenn ihre Ausübung gleichwohl eine größere Anstrengung fordert — je dringender ihr Bedürfniß ist. Wenn nun der christliche Bürger aus Liebe zu Gott, zu sich, und zu seinem Vaterlande entweder täglich einige Stunden Arbeit zu seiner gewöhnten Lebensordnung beifügt, oder wenn er das, was er nach einem gemäßigten Gange gethan, jetzt mit Eifer, Emsigkeit und verdoppelter Kraft verrichtet, wie herzlich kann er sich des Abends freuen, wieder einen Tag zurückgelegt zu haben, der ihn für den folgenden sichert? Wie nachdrücklich ermahnet uns hiezu der heil. Paulus (1. Thess. 4, 11.): Wir ermahnen euch, Brüder! es euch recht angelegen seyn zu lassen, ein stilles Leben zu führen, eure Berufsgeschäfte zu erfüllen, und mit Handarbeit euch zu beschäftigen, wie wir euch eingeschärft, damit ihr wohlanständig wandelt, und Niemandes bedürfet.

Gott hat in die Natur des Menschen einen Schatz von Kräften niedergelegt, der immer zunimmt, je mehr er benützt wird. Oeffnen wir ihn, bilden wir ihn aus, bearbeiten wir ihn. O! wie beglückend wird diese Entwickelung der

Körperkraft seyn! Große Thaten fordern immer große Anstrengung. Nur der unermüdete Fleiß unserer emsigen Voraltern hat die Erde so segenreich gemacht, hat die öden Wüsten in fruchtbare Felder, die steinigten Berge in stolze Weingärten, die sumpfigten Thäler in die schönsten Auen, die tausendjährigen, verwilderten Waldgebüsche in lachende Fluren umgeschaffen. Dieses kostete Kraftanstrengung. — Durch mühsame Versuche, durch wiederholte, feste, unermüdete Thätigkeit haben die Menschen jene Vortheile in Gewerben und Handthierungen erfunden, die jetzt Millionen auf dem Erdkreise das Brod so gemächlich schaffen. Bleibet der Mensch nicht bei dem Alltäglichen stehen, sondern versuchet er seine Kräften aufzubieten, so wird der Erfolg nicht nur erfreulich, sondern auch sehr belohnend seyn; denn jede Pflichterfüllung lohnet sich selbst. Der Fleiß des Menschen beglücket den Familienvater eben so, wie die Mitglieder seiner Familie. Wo Alles in williger Regsamkeit ist, gesellt sich Munterkeit dazu, und freudig eilt man an sein Tagwerk hin, setzet es mit Eifer fort, und genießet am Abende, wenn die späte Feierstunde schlägt, sein redlich erworbenes Brod im Kreise der häuslichen Zufriedenheit. Hiezu ermuntert den thätigen Mann der weise Sirach 7, 15: Hasse nicht die beschwerliche Arbeit, und den von dem Höchsten angeordneten Ackerbau; hiezu ermuntert die emsige Frau in den Sprichw. 12, 4: Ein braves Weib ist ihrem

Manne eine Krone; ein schlechtes gleicht dem Eiter in des Mannes Gliedern. Der Frauen Weisheit bringt das Haus empor, der Weiber Thorheit richtet es zu Grunde. — Hiezu ermuntert die arbeitsame Frau, wie sie Sprichw. 31, 12. ff. geschildert wird: Sie ist besorgt um Wolle und um Leinen, und schafft daraus mit froher Hand. Sie denkt auf einen Acker, kaufet ihn; pflanzt einen Weinberg vom Ertrage ihrer Hände. Sie kostet es, wie köstlich ihr Gewerbe ist; ihre Lampe erlöschet nie des Nachts. Ihre Hände legt sie an den Wirtel an, sie haltet fest die Spindel. Sie öffnet ihre Hand dem Dürftigen, und reichet sie dem Armen. Sie fürchtet nicht den Winter für ihre Hausgenossen; denn doppelte Kleider hat ihr ganzes Haus. Sie hat sich Decken selbst bereitet, verfertigt sich baumwollene Kleider. Sie gibt nicht zu essen Faulheits Brod. —

Spannet der Mensch seine Kräften auch etwas mehr an, so verbricht er darum das Räderwerk seines Körpers nicht. Denn die Klugheit sagt ihm: Bis hieher, und nicht weiter. Sein Gewinn aber ist größer, sein Verdienst reichlicher; und so stellt er das Gleichgewichtin seiner durch Fleiß erhöhten Einnahme mit der, durch die Noth verursachten, erhöhten Ausgabe her; seine Kinder danken ihm, dem sorgfältigen Vater, daß er mehr thut, als sonst; diese seine Pfleglinge selbst benützen jede Stunde, jeden erlaubten noch so geringen Verdienst, um ihr Schärf-

lein zum Familienglücke beizutragen. Sie helfen im Kreise der Thätigkeit zusammen, und steuern auf diese Art ihr Schifflein mitten durch die brausenden Wellen der stürmischen Zeit glücklich durch.

So süß nun der Lohn der christlichen Arbeitsamkeit ist, so sehr züchtiget der Müßiggang den Trägen und Faulen. Du böser und fauler Knecht! wußtest du, daß ich ärndte, wo ich nicht gesäet, und einsammle, wo ich nicht ausgestreuet? Matth. 25, 26. — Solche Müßiggänger hat der heil. Paulus im Auge, wenn er 1. Tim. 5, 13. sagt: Sie gewöhnen sich, müßig vom Hause zum Hause sich umher zu treiben; und nicht nur müßig, sondern auch schwätzig und fürwitzig, plaudernd, was sich nicht geziemt. Diese sind, welche die nämliche Sprache führen, als der faule Sohn im Evangelium Matth. 21, 28., der, als man ihm sagte: Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge, antwortete: Ich will nicht, ich mag nicht arbeiten. Mensch! vergrabe deine Talente nicht, sondern benütze sie.

Wenn der Geringbemittelte bei seiner kärglichen Einnahme dem Müßiggange und der Trägheit sich überläßt, so muß das Elend in der Welt steigen. Niemanden ist Arbeit eine Schande. Hat uns das Schicksal von dem hohen Einkommen in ein geringeres herabgesetzt, so führen wir nicht die Sprache jenes evangelischen Staatsbettlers, von dem Lukas 16, 1. ff. sagt: Ein reicher Mann hatte einen Gutsverwalter. Dieser wurde ihm als Verschwender seiner Güter ange-

geben. Er ließ ihn zu sich rufen, und sagte ihm: Wie, was höre ich von dir! Lege Rechnung von deiner Verwaltung ab; denn du wirst nicht mehr mein Verwalter bleiben können. Da dachte der Verwalter bei sich: Was soll ich anfangen, da mir mein Herr die Verwaltung nimmt? Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich! — Gerade die Arbeit ist es — sey sie eine körperliche oder geistige — welche ihm sein Schicksal erträglich macht. Benütze er die Hilfsmittel, die ihm Gott noch übrig ließ. Hat er Verstand, wende er ihn an; hat er Kenntnisse; theile er sie mit; hat er irgend eine Fertigkeit, zeige er sie; hat er Erfahrung, mache er Gebrauch davon; hat er Geschicklichkeit, lasse er sein Licht leuchten; hat er in irgend einer Wissenschaft oder Kunst, in einem Gewerbe oder sonst in einem Fache gute Fortschritte gemacht, stehe er nicht stille; hat er Stärke an seinem Körper, die er in vergangenen Jahren sammelte, aber nicht anwand, so strenge er sie jetzt an; hat ihn sein höherer Stand verlassen, so hat ihn dann auf diese Art doch sein edler Charakter als Mensch, als Christ nicht verlassen; diesen behauptet er in allen Verhältnissen seines Lebens, und mag er in der äußeren Würde sinken, so sinkt doch die innere, wahre, bleibende, sittliche Würde nicht.

Die Folgen des Müssigganges und der Trägheit treffen den Geringbemittelten zunächst am meisten. Denn bald wird die Zeit eintreten, wo er darbt; die Quelle, aus der sein gemächliches

Leben schöpfte, versiegt; er ermattet und verschmachtet mit seiner brodlosen Familie. Arbeit nährt, Müßiggang zehrt. So wie die Arbeitsamkeit den Körper stärkt, so schwächet die Trägheit die Kräften, wenn sie immer stille stehen. Das Eisen, das unbenutzt liegt, rostet; der Stahl, den ich täglich in Handen habe, machet scharf. Das Vermögen verzehret sich bei dem Trägen in sich selbst, und wird, wie das stillstehende Gewässer, ein stiller Sumpf, unter welchen sein schwerfälliges, fleischiges Leben untersinket. — Die Ameisen, die in Ansehung ihres Körpers und ihrer Kräften schwach sind, sorgen doch im Sommer für ihr Futter, um im Winter davon zu zehren. Diese kleinen, schwachen Thiere beschämen den großen, starken und dabei mit Vernunft begabten Menschen, welcher oft so sorglos in seiner Nahrung ist, daß er die beste Zeit und die schicklichste Gelegenheit, sich durch Arbeit sein Brod zu verdienen, und sich mit Vorrath zu versehen, unbenützt vorüber streichen läßt, und dann als Fauler, als Träger in der Noth darben und schmachten muß. — Beherzige, du träger Mensch! die Sprichwörter Salomo's, wo es 6, 6. ff. von dir heißt: Geh', Fauler! zur Ameise hin, sieh' ihre Lebensart und Weise. Sie hat keinen Anführer, Treiber und Gebieter, und doch verschafft sie sich im Sommer ihre Nahrung, und sammelt in der Aerndte sich ihr Futter. Wie lange willst du, Träger! liegen bleiben? Wann wirst du dich vom Schlafe erheben? Ein wenig Schlaf, ein wenig

Schlummer, ein wenig Dehnen noch zum Schlafe! und Armuth wird gleich einem Laufer kommen, die Dürftigkeit gleich einem Waffenträger. — In tiefen Schlaf versenkt die Faulheit; die Gierde mit Läßigkeit muß hungern. Der Faule senket in die Schüssel seine Hand, und bringt sie nicht zum Munde zurück. 19, 15. — Vor eines Trägen Felde ging ich vorüber, vor dem Weinberge eines Unbesonnenen, und siehe! er hob sich ganz von Disteln, seine Oberfläche deckten Dornen, die Mauer war zerfallen. Ich sah es, nnd nahm es zu Gemüthe, und zog mir diese Lehre ab: Ein wenig Schlaf, ein wenig Schlummer, nnd Armuth wird gleich einem Laufer kommen. 24, 30. ff.

Werden wir nicht zu späte klug, sondern fassen wir wohl die Worte des heil. Paulus 2. Theß. 3, 7. ff., wo er eine ernste Weisung gegen Müßiggänger in der Gemeinde mit Hinweisung auf das Vorbild seiner Thätigkeit gibt: Ihr selbst wisset, wie ihr uns nachahmen sollet, indem wir Niemands Brod umsonst gegessen, sondern gearbeitet mit Mühe und Beschwerde Tag und Nacht, um keinem unter euch zur Last zu fallen, und deswegen an uns selbst ein Muster zur Nachahmung euch aufzustellen. Denn als wir bei euch waren, haben wir dies euch eingeschärft, daß, wer nicht arbeiten will, nicht essen soll. Wir hören nämlich, daß Einige unter euch ein unordentliches Leben führen, nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Diesen gebieten und er-

mahnen wir, bei unserem Herrn Jesus Christus, daß sie still fortarbeitend ihr eigen Brod essen. Ich habe von Niemand (sagt er Apost. Gesch. 20, 33. von sich selbst) Silber, Gold oder Kleider begehrt; ihr wisset selbst, daß diese meine Hände für meine und meiner Gefährten Bedürfnisse gearbeitet.

Höret, ihr Fleißige! und vernehmet, ihr Faule! folgende Denksprüche Salomo's, und präget sie in euer Herz tief ein. Klug ist, wer im Sommer sammelt; die Aerndte verschlafen, bringet Schande. — Wer seinen Acker baut, hat Brod die Fülle; wer Müßiggängern nachjagt, ist ein Thor. — Wer sein Feld baut, wird satt zu essen haben; wer dem Müßiggange folgt, dem wird die Armuth nicht ausbleiben. — Die Hand des Fleißigen regiert; die läßige muß hungern. — Der Träge nähret Wünsche, doch seine Gierde bleibt unbefriedigt; das Verlangen der Thätigen wird mit Ueberfluß erfüllt.

Wohlan, H. Z., wirken wir mit der sorgenden Regierung Gottes mit. Jesus sagt (Joh. 5, 17): Mein Vater wirket bis auf diese Stunde fort, und so wirke auch ich. — Gott ist immer thätig, Tag und Nacht wirft er seinen Blick auf die arbeitende Menschheit. Steige der eifrige Christ mit dem Aufsteigen der Sonne hinauf zu seiner Berufsarbeit; setze er sie mit stets erneuertem, verjüngtem Muthe fort. Der Segen des Herrn wird seine Mühe krönen. Die harten Zeiten werden ihm leichter werden, und die Bürde

der Noth, die er tragen muß, wird ihn nicht zu Boden drücken. Er wird die Last der theuern Zeiten, und den Druck des Elendes weniger fühlen, wenn er mit christlicher Arbeitsamkeit eine zweckmäßige Sparsamkeit verbindet.

II. Theil.

Der andere, sehr bedenkliche, aber etwas empfindliche und häcklichte Gesichtspunkt bei Geringbemittelten in den jetzigen theuren Zeiten ist eine zweckmäßige Sparsamkeit. Sie umfasset außerordentlich Viel. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sie den wirksamsten Einfluß auf die Verminderung der allgemeinen Noth habe. Ich berühre heute nur einige Seiten der christlichen Sparsamkeit, nämlich

1) in dem Genusse der Nahrung,
2) in der Zierung des Körpers.

1) Der Mensch will und soll leben. Das Sollen ist vernünftig, aber das Wollen wird öfters unverständig, leidenschaftlich und thöricht. Um leben zu können, hat der Mensch seine natürlichen Bedürfnisse durch Mittel zu befriedigen, die zweckmäßig sind. Diese Zweckmäßigkeit spricht die Vernunft aus, die Klugheit ordnet sie, und die Religion empfiehlt sie. Aber die Leidenschaft, erzeugt aus willkürlichen Gewöhnungen, verkehret das Wahre, das Nothwendige, und zieht den Menschen an dem Faden der übertriebenen Sinnlichkeit so lange herum, bis die Zeit der herrschenden Noth ihn zerreisset. Nämlich wenn der Mensch so ein Leben führt,

wie jener Schwelger im Evangelium: Iß, trink, laß dir wohl seyn! — so ist zwar für den Augenblick, aber nicht für die Zukunft gesorgt. Die eigentlichen, strengen Bedürfnisse sind eben nicht so weit greifend, ihre Befriedigung ist einfach, von der Natur vorgezeichnet; denn die Natur ist mit Wenigem zufrieden. Wahr ist es, daß die erhöhte Geistes-Kultur der Menschen auch die sinnlichen Bedürfnisse vermehret. Aber der Körper bleibt Fleisch, und sein Nahrungsstoff bleibet in der Wesenheit immer zu allen Zeiten der nämliche. Wir würden die älteste Geschichte der Deutschen nicht kennen, wenn wir sagten: Unsere Voraltern wären ein weichlicher Menschen-Stamm gewesen. Nein: Da standen in den Urzeiten die Riesen, die hundertjährigen festen Männer, die kräftigen Körper, so stark wie Felsen im Meere, so fest wie die Eichen in ihren Wäldern, dem Winde und Wetter, bei Hitze und Kälte trotzend. Wer hat ihnen diese Kraft und Dauer verliehen? Die Sparsamkeit im Genusse ihrer einfachen Nahrung, wie ihr Geschichtschreiber sie uns bezeichnet. Je verkünstelter die Speise des Menschen ist, desto krüppelhafter wird seine Körper-Maschine. Wenn der Arzt dem Halbtodten das Leben retten will, was schreibet er ihm als unbedingtes Mittel vor? Sparsamkeit in der einfachsten Nahrung.

Wenn nun der Geringbemittelte sich an die edle Einfachheit erinnert, die seine Voraltern stark und kräftig machte, warum will er manche,

für das Familienwohl verderbliche Dinge nicht aufgeben? Kann er es vielleicht nicht? O! ich kann Alles, sagt der heil. Paulus (Phil. 4, 13.) durch den, der mich stärket. Was sinnlich ist, muß durch Gesetze der Vernunft beschränkt werden. Schränkt sich nun der Mensch in Sachen ein, die nicht zur Nothdurft gehören, so hat er in seinem Hause einen Ueberfluß, der ihm in theuern Zeiten wohl zu Hilfe kömmt. Machet er es aber wie der verlorne Sohn im Evangelium (Luk. 15, 11.), so trifft ihn das nämliche Loos, wie den ungerathenen Sohn, von dem es heißt: Es hatte Jemand zwei Söhne; der Jüngere von ihnen sprach zum Vater: Vater! gib mir den zugefallenen Theil des Vermögens. Da theilte er das Vermögen unter sie. Nach wenigen Tagen nahm der jüngere Sohn Alles zusammen, und zog in ein fremdes Land, wo er sein Vermögen mit einer ausschweifenden Lebensart durchbrachte. Nachdem er nun Alles verschwendet hatte, entstand eine große Hungersnoth in jenem Lande, und auch er fing an, Noth zu leiden. —

So wie die Einfachheit in der Nahrung die zweckmäßigste ist, so ist auch die Sparsamkeit im Genusse des *kräftigen Getränkes* das räthlichste. Es ist zwar hart, Gewohnheiten abzulegen, die uns so behaglich sind; aber wenn unsere Umstände es nicht mehr uns gönnen, wollen wir vielleicht für immer darben, damit wir uns eine Zeit lang bei guter, munterer Lau-

ne erhalten? Der Geist des Menschen wird zwar dadurch geweckt; aber wie empfindlicher wird es seyn, wenn er in der Folge ganz erschlaffen muß? Nichts herrschet so überwiegend über den Willen des Menschen, als die Gewohnheit an allen geistigen Getränken, die sich auch der Geringbemittelten bemeistert. Was hilft ihnen aber die augenblickliche Stärkung, wenn eine immerwährende Schwäche als Folge des Wohllebens nothwendig eintritt? Der Heiland warnet uns, zur Zeit der Noth unsere Herzen nicht mit Fressen und Saufen zu beschweren, und sich nicht den sinnlichen Lüsten zu ergeben, indem er (Luk. 21, 34.) sagt: Gebet auf euch acht, daß nicht durch Schwelgerei, Trunkenheit und irdische Sorgen eure Gemüther belastet werden. — Sei nicht, ruft der Weise in den Sprichw. 23, 20. aus, unter den Weinsäufern und Wohllüstlingen, die ihren Leib entehren; denn die Säufer und Wohllüstlinge werden arm, und die Schlafsucht wird nur mit zerrissenen Kleidern kleiden. — Wer muß wohl Wehe rufen? Wer, ach! wer hat wohl Streit, wer Gram? Wer Wunden ohne Noth? Wer unterlaufene Augen? — Die sich beim Weine verspäten, die sich versammeln, um gewürzte Weine aufzusuchen. — Blick auf den Wein nicht, der sich röthet, der in dem Becher Perlen wirft, und gerade hinunter gleitet. Zuletzt sticht er wie eine Schlange, und verwundet wie eine Otter.

2) Derjenige Punkt, der in theuern, bedrängten Zeiten allgemein zur Sprache kömmt, wenn

man auf Mittel zur Linderung des menschlichen Elendes denkt, ist die Ueppigkeit im Zieren des Körpers. Ich berühre zwar diesen häcklichten Punkt nicht gerne; aber da wir hier vor unserem Gott stehen, der in unserem Tempel wohnt, und unsere Worte hört, so müssen wir einander die Wahrheit nicht verhehlen, sondern offenherzig sagen: Es könnte viel erspart, und auf Nahrungs-Nothdurft verwendet werden, wenn die Geringbemittelten in den Ausgaben für die unnütze Zierde des Körpers sich einschränken möchten. Ich würde es mit der Wahrheit nicht gut meinen, wenn ich nicht sagte, die Sache wird hierin übertrieben; statt das durch sauern Schweis Verdiente, durch Arbeitsamkeit Errungene, durch Magd- und Knechtsdienste Erworbene für die Zukunft, für die Fälle der Noth aufzubewahren, gehet der ganze Verdienst in ein windiges Körper-Spiel auf. Woher kömmt die Armuth so vieler Dienstboten, die öfters keinen Heller haben, um in bedrängttn Zeiten sich Brod zu verschaffen? Sie haben ihr Geld in Ueppigkeit aufgehenlassen. Warum müssen so viele fleißige Handwerksleute mit Schulden anfangen, und sich so tief in dieselben stecken, daß sie sich in der Folge nicht mehr helfen können? Weil sie in früheren Jahren vielleicht schon als ledig der Ueppigkeit nachhingen, und dem stolzen Welttone huldigten. Wie viele Nothpfennige könnte der besitzen, der sich bei Zeiten eingeschränkt hätte? Wenn der Geringbemittelte eine solche Lebensart führt, wie jener im Evangelium

(Luc. 16, 19): Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete, und Tag für Tag lustig und glänzend lebte; — so wird das Mark des Haushaltens verzehrt.

Es ist meine Sache nicht, hier eine beschränkende Ordnung berühren zu wollen; aber es ist mein Recht und meine Pflicht, nach der Anleitung der heil. Schrift zu sagen, was Jesus sagte (Matth. 11, 8.): Was zoget ihr aus zu sehen? Einen Menschen mit kostbaren Kleidern angethan? Sehet! Leute in kostbaren Kleidern sind an den Höfen der Könige; also nicht in armseligen Hütten. — Wie sehr hat sich die Welt geändert! Wer kann den, der auf dem Throne sitzet, mehr unterscheiden von dem, der den Thron aus Holz verfertigt, und mit Tuch überziehet? Wer kann in unsern Tagen manche Frau der geringbemittelten Klasse mehr unterscheiden von jener des höhren Standes? Muß es dann in den jezigen harten und theuern Zeiten auch solche Frauen geben, die die Ueppigkeit auf das Höchste treiben? Von solchen schreibt der heil. Ambros in seinem Buche von Naboth Kap. 8: Der Frau muß ein schöner Schmuck angeschafft werden, damit sie aus Perlen trinke, im Elfenbeine schlafe, im silbernen Sessel sitze, die Hände mit Gold, den Hals mit Halsbändern belade. Die Weiber haben auch die Ketten an ihren Füßen gerne, wenn sie nur mit Gold gebunden werden. Sie meinen nicht, daß es eine Last sey, wenn es nur kostbar ist; sie meinen nicht, daß es Ketten seyen, wenn nur darin Schätze

glänzen. Sie haben ihre Freude auch an den Wunden, damit die Ohren mit Gold durchboret werden, und Edelsteine herabhangen. Auch die Edelsteine haben ihr Gewicht, auch die Kleider ihre Kälte. Man schwitzet in den Edelsteinen, es friert einem in seidenen Kleidern. Sie suchen Edelsteine mit größter Wuth, wenn schon das halbe Vermögen darauf geht; sie schonen keines Aufwandes, indem sie der Begierlichkeit nachgeben. — Wo ist jetzt in diesen verhängnißvollen, betrübten Zeiten ein Unterschied zwischen den Fürstinnen des Reichs und der Verschwenderinn, die ihren Dienstlohn unnütz wegwirft? — Der heil. Petrus (1. Brief. 3, 3. ff.) schreibt den Christen die Gesetze hierin vor, die sehr wohlthätig wirken, wenn er sagt: Euer Schmuck bestehe nicht im Aeußern, in künstlichem Haargeflegte, goldenem Geschmeide, und prächtiger Kleidung, sondern der in sich gekehrte Gemüth-Mensch, mit immer gleichem, sanften und stillen Sinne; dies hat hohen Werth vor Gott! So schmückten sich auch einst jene heiligen Weiber, sie hofften auf Gott, und folgten ihren Männern. So gehorchte Sara dem Abraham, und nannte ihn Herr; und ihr seid Töchter, wenn ihr recht thut, ohne irgend eine Drohung zu fürchten. — Das Nämliche schärfet uns der heil. Paulus (1. Tim. 2, 9.) ein: Es sollen die Weiber mit anständiger Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Bescheidenheit sich schmücken, nicht mit künstlichem Haarputz, oder Gold oder Perlen, oder kostbaren Ge-

wändern, sondern (was sich ziemet für Weiber, die Gottesfurcht zeigen) durch gute Werke. — Der heil. Paulus wußte, wie nachtheilig, wie glückstörend, wie beunruhigend, wie jammervoll die Lage der Menschen wird, die keine Zeit und Maaß hierin kennen.

Hat diese nachgeäffte, standeswidrige Ziererei nicht die traurige Folge, daß der Geringbemittelte dadurch ein Bettelmann wird, indem er thut, was nicht nöthig ist, und was nichts nüzzet? Thut dieses aber vielleicht nur ein einzelner Mensch? Oder sind es vielmehr Tausende? Wenn nun die Zahl von Tausenden sich hätte retten können, und sich auf dem Wege der klugen Sparsamkeit nicht rettet; sollen wir einander nicht warnen, einander nicht auf unsere wahre Lage aufmerksam machen? — Beherzigen wir die Schilderung des h. Paulus (Röm. 13, 13.): Anständig, wie es am Tage sich ziemet, lasset uns leben, nicht in Nachtschwärmen und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Hurerei, nicht in Zank und Streit, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an, und pfleget den Leib nicht zu Gelüsten. — Unsere Lage ist die nämliche; darum, mein lieber Christ! sey thäig und eifrig, sey sparsam und mäßig; faste nicht nur im Genusse des Fleisches allein, faste so, wie es unsere Kirche im Fastendekrete nach dem Geiste des Evangeliums empfiehlt: Tödte deine Sinnlichkeit ab; schränke dich im Gebrauche der kostspieligen, unnützen Pracht ein; gewöhne dich an

eine deinem Stande gemäße, bürgerliche Ordnung; steige nicht zu hoch; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; komme deinem Mitbruder zu Hilfe durch guten Rath, gefälligen Gang, aufrichtige Empfehlung, erquikkenden Trost, passende Belehrung, wohlmeinende Ermahnung; hast du wenig Vermögen, so trage kein Bedenken, auch vom Wenigen Almosen zu geben; trage dein Scherflein wie die Wittwe im Evangelium zur Linderung der in der Noth schmachtenden Menschheit bei. Der heil. Basilius sagt: Wenn gleich dein ganzer Vorrath auf ein wenig Brod ankäme; es stünde aber vor der Thüre ein Bettler, der dich darum anspräche, so lange auch dieses Wenige aus dem Gewölbe hervor. Hast du nichts, so gib Thränen; denn Thränen sind auch Almosen, wie Paulus (Röm. 12, 15.) spricht: Weinet mit den Weinenden. Uebe in den jetzigen theuren Zeiten die christliche Arbeitsamkeit und die zweckmäßigste Sparsamkeit aus, und rufe mit dem Psalmisten (89, 17.) aus: Es walte über uns die Huld des Herrn, unseres Gottes, Er fördere unserer Hände Werk, lasse unser Thun gelingen.

Fünfte Fasten-Predigt.

Pflichten der Armen ohne Schuld in theuern Zeiten.

Die Größe der christlichen Tugend zeiget sich besonders in den Tagen des Leidens an den Leidenden selbst. Wie das Gold im Feuer seine Probe beweist, so erscheint der leidende Christ in harten und bedrängten Zeiten in seiner hohen Würde. Gott leget durch seine Gnade in das christliche Herz ein Leidens-Vermögen, welches wie ein Fels mitten in den Wellen des brausenden Meeres feststeht, und die Stürme nicht achtet, welche auf dasselbige hereinbrechen. Gott hat dieses Vermögen uns geschenket, so ist es auch Pflicht, es zu üben. Die Gelegenheit dazu bietet uns die jetzige harte Zeit an. Jene, auf welche diese Pflicht sich hauptsächlich bezieht, sind die Armen. Ich unterscheide aber zwischen den Armen eine doppelte Gattung, erstens solche, die ohne Schuld arm sind, und zweitens solche, die durch ihre eigene Schuld verarmt sind. Von jenen spreche ich heute, und frage: Welches sind die Pflichten unschuldig armer Christen bei den jetzigen theuern Zei-

ten? — Ich antworte: vorzüglich folgende drei: Der Arme soll für seine Erhaltung

1) Gott im Himmel;
2) seinen Wohlthätern auf Erden danken;
3) diesen Dank an sich selbst verwirklichen.

I. Theil.

Gott theilet seine Gaben nach seinem unerforschlichen Willen aus. Den einen lasset er in dem Palaste geboren werden; den andern in der armen Hütte. Der eine ist gesegnet mit Vermögen; dem andern raubet der Feind, die kriegerischen Zeiten, Mißwachs, Ueberschwemmung, Krankheiten, Feuer und Hagel des Himmels sein geringes Habe. Arm und bloß betrat Mancher die Welt, und kein Glückstern erheitert seine Tage; er bleibt arm, bis er stirbt, ohne alle Schuld. — Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kömmt vom Herrn. So betete einst Hanna, Samuels Mutter, im Tempel (1. Sam. 2, 7, ff.): Der Herr machet reich und arm, beugt nieder, hebt empor. Vom Staube richtet er Geringe auf; erhebt Dürftige von der Niedrigkeit, um unter Große sie zu reihen, beschenkt sie erblich mit dem Ehrenstuhle; denn er senkte ein der Erde Pfeiler, setzte auf sie den bewohnten Kreis. So singt der heil. Sänger (Psal. 112.): Gepriesen sey der Name des Herrn, vom Aufgange bis zum Niedergange. Wer gleicht dem Herrn, unserm Gott, der in der Höhe

sich seinen Thron gesetzt, und niedersenkt den Blick, um zu schauen, was im Himmel und auf Erden ist? Er richtet auf vom Staube den Schwachen, und erhebt von der Niedrigkeit den Dürftigen, um ihn zu setzen neben Fürsten, den Fürsten seines Volkes.

Wir kennen die Schicksale von mehreren Leidenden aus der heil. Schrift. Jakob, der arm und nur mit einem Stabe über den Jordan ging, mußte aus Hungersnoth seine Söhne nach Aegypten schicken, um Getraid einzukaufen. — Ruth war arm, und sammelte aus Noth auf dem Felde zur Aerndtezeit Aehren, um sich und ihre Schwiegermutter zu ernähren. — David, der als armer Knabe die Schafe hütete, war als König auf seiner Flucht vor Saul in eine solche Noth versetzt, daß er Brod betteln ließ, um dem Hungertode nicht zu unterliegen. — Der Prophet Elias kam aus Hungersnoth zu einer Wittwe von Zarpath, und begehrte Brod. Diese erwiederte ihm: Beim Leben des Herrn, deines Gottes! ich habe nichts Gebackenes, außer eine handvoll Mehl im Kasten, und ein wenig Oel im Kruge, und siehe! ich lese ein Paar Stücke Holz zusammen, und gehe dann hinein, und bereite es mir und meinem Sohne, daß wir es essen, und dann sterben. 1. König. 17. — Von Hiob heißt es (1, 13. ff.): Eines Tages kam ein Bot zu ihm, sprechend: Siehe! die Feinde kamen und nahmen die Rinder, die beim Pflügen, und die Eselinnen, die auf der Weide waren, und schlu-

gen die Knechte mit dem Schwerte. Ein anderer brachte die Nachricht: Höre! Feuer fiel vom Himmel, und braunte unter den Schafen, und fraß sie. Wieder ein anderer kam eilends mit der Botschaft: Die Feinde fielen über die Kameele her, nahmen sie, und schlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwertes. Endlich lief die traurige Kunde ein: Deine Söhne und Töchter aßen und tranken in dem Hause ihres Bruders, und siehe! da kam ein großer Sturm über die Wüste her, und stieß an die vier Ecken des Hauses. Es stürzte über die Jünglinge, und begrub sie unter dem Schutte. Durch diese traurigen Nachrichten von Unglücksfällen auf das Tiefste gerührt, zerriß Hiob sein Gewand, raufte sein Haupt, fiel auf die Erde, und betete: Nackt kam ich aus Mutter Leibe, und nackt kehre ich dahin zurück. — So gibt es auch in unsern Tagen viele arme und bedrängte Menschen, die ohne ihre Schuld in die tiefste Armuth gesunken, und in der größten Hungersnoth schmachten. Diese wahrhaft dürftigen Mitchristen haben jetzt um so wichtigere Pflichten, weil die Erfüllung derselben ihre Lage allein lindern, und sie selbst Gott und den Menschen angenehm machen kann.

a) Die erste Pflicht ist, sie sollen Gott danken, daß er für sie sorget, und wachsen lasset, wo sie nicht bauen; daß sie ärndten, wo sie nicht säeten; daß sie genießen, wo sie nicht sammelten. Kein Fuß breit Erde ist ihr Eigenthum; und doch theilen sie den Segen, den die

Erde bringt. An ihnen ist es sichtbar, was David (im Psalm 9, 10.) betet: So sey dann, o Herr! die Zuflucht der Armen, eine Zuflucht zu der Zeit der Noth. Ja! der Herr vergaß der Armen Schreien nicht. So sey ferner mir gnädig, o Herr! — Dagegen sollen sie auch ihre Hände zu Gott falten, wie jener Fromme (im Psalm 21, 23. ff.): So will ich, o Herr! deinen Namen meinen Brüdern preisen, will dich verherrlichen in der Mitte der Versammlung. Es loben und ehren den Herrn alle seine Verehrer; es bebe ehrfurchtsvoll vor ihm die ganze Menschheit! Denn er verachtet, verschmähet nicht des Hilflosen Leiden, er verbirgt vor ihm sein Antlitz nicht, und höret, wenn er zu ihm rufet. Mein Loblied soll in großen Zirkeln dir ertönen, erfüllen werde ich meine Gelübde vor den Augen seiner Diener. Satt sollen sich die Dürftigen essen, und den Herrn verherrlichen; auf lange hin soll ihr Herz sich laben!

b) Ihren Dank gegen Gott, den gütigsten Vater der Armen, sollen die ohne Schuld Verarmten besonders dadurch zeigen, daß sie den — ihnen eigenen Pflichten desto gewissenhafter nachgehen, nämlich: daß sie das Muster der stillen Tugend sind, weil sie kein Beispiel großer Thätigkeit seyn können. Wenn sie kein Aufsehen in der Welt durch erhabene Handlungen machen können, so mögen sie in den engen Grenzen des niedrigsten Standes ein vertrauenvolles, Gott ergebenes Gemüth bewahren, das ihre wahre Zierde ist.

Sobald sie diese Pflicht außer Acht setzen, werden sie ihren Stand entehren, und ihre Zuflucht zu niedrigen Mitteln nehmen, welche die Hand Gottes von ihnen abziehen. Die Lage des Armen ist öfters äußerst hart. Fasse er einen christlichen Muth, und trete er nicht auf den Weg der Verzweiflung, die ihn um das Edelste, das ewige Heil bringet. Gott ist immer mit seiner Hilfe bei denen, die ihn ohne Unterlaß anflehen. Wie der Psalmist (144, 14. ff.) sagt: Der Herr unterstützt die Sinkenden, und hilft Gebeugten wieder auf. Er ist gerecht in allem seinen Thun, in allen seinen Werken liebevoll. Nahe ist er jedem, der zu ihm betet, und nahe denen, die zu ihm flehen mit Beharrlichkeit. Er thut, was seine Verehrer wünschen, er vernimmt ihr Schreien, und rettet sie, und schützet Alle, die ihn lieben.— So oft Jesus die Hungrigen speisete, wand er sich gegen Himmel zu seinem Vater; Er vermehrte das Brod durch seine Wunderkraft, und speisete zu Genüge die Verehrer Jesus. So ist auch Gott um uns, und sendet uns Hilfe, wo wir nicht daran dachten, wenn wir Jesus verehren und anrufen. Ja, Gott ist mit uns; von ihm kömmt Heil und Segen. Er gibt den Hungrigen Nahrung, und spendet den Dürftigen Brod. Dank sey dem Höchsten!

II. Theil.

Die zweite Pflicht des Armen ist: Er soll seinen **Wohlthätern auf Erden** danken, die ihm das Almosen zuspenden, und von dem

Ihrigen nehmen, um es ihm zu geben. Die ersten Wohlthäter auf Erden sind:

a) Die Väter des Vaterlandes, die ihre milde Hand öffnen, nnd den Hungrigen von ihrem Vorrathe mittheilen. Wie groß sind öfters diese Opfer, die sie der leidenden Armuth bringen! Wie gerne öffnen sie ihre Schätze, und reichen ihr Eigenthum denen hin, die es nur mit Zufriedenheit genießen sollen! Dieses ist der Ausfluß der christlichen Liebe. Dieses geschieht nach dem Willen und dem Beispiele Gottes, welcher die Erden-Güter hinreichend für die Welt schaffet, und die Vertheilung derselbigen dem christlichen Sinne überlasset. — Wenn nun unsere großmüthigen Oberen so freigebig sich beweisen, wenn der Staat so große Opfer bringet, so soll aber auch der dürftige Unterthan seiner Pflicht der Dankbarkeit nachkommen, daß er ein desto redlicher Unterthan ist; durch die vorübergehende Noth sich nicht hinreißen lasset, die Staats-Gesetze durch einen verkehrten Sinn, durch Diebstahl, Mord, Brand, Betrug, Eingriffe in das Privateigenthum und andere böse Handlungen zu verletzen, und der Barmherzigkeit sich unwürdig, dagegen der Züchtigung sich schuldig zu machen. Wie dringend schärfet der heil. Paulus (Eph. 4, 28.) den Armen diese Pflicht ein, indem er sagt: Wer gestohlen, der stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr, und treibe ein nützliches Gewerbe, damit er im Stande sey, dem Dürftigen mitzutheilen. — Leget ab (sagt er Kol. 3, 8.) Zorn,

Hitze, Bosheit, Lästerung und schändliche Reden aus eurem Munde. — Zachäus (erzählt Lucas 19, 8,) trat vor Jesus hin und sprach: Siehe Herr! die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen; und habe ich Jemand um Etwas betrogen, so gebe ich es vierfach wieder. — Wie leicht werden die Menschen, wenn es ihnen hinderlich gehet, durch böse Wünsche beseelt? Wie lüstern werden ihre Begierden nach fremden Gute? Wie neidisch sieht ihr Auge auf Andere hin, die sie unterstützen? Und wie wenig achten sie auf das Gebot des Herrn: Weder deines Nächsten Haus, noch Acker, noch Güter sollst du begehren!

b) Nebst den höchsten Wohlthätern wecket Gott immer auch in harten Zeiten christliche Seelen auf, die ihren Mitbürgern tausend Gaben schenken, Hunderte versorgen, speisen, kleiden u. dgl., wodurch ihre Noth gelindert wird. Wo ist ein wahrhaft Armer, der nicht unterstützet wird? Wie viele edle Seelen haben in der Vorzeit für sie gesorgt, und durch reiche Vermächtnisse der künftigen Armuth gedacht? — Der Arme hat gegen diese guten Menschen auch ein gutes Gemüth zu äußern. Dieses kann und soll er dadurch zeigen, daß er

α) für ihr Wohl ein frommes, vom ächt religiösen Herzen kommendes Dankgebet verrichte, mit gerührtem Herzen ein seliges Loos ihnen wünsche, wie uns der heil. Paulus (Phil. 4, 18. ff.) das Beispiel und die Form des Gebetes gibt mit den Worten: Ich habe nun genug, und

habe über genug; ich bin reich, seitdem ich durch Epaphroditus eure Gaben erhalten; ein lieblicher Geruch, ein angenehmes Opfer, wohlgefällig vor Gott! Mein Gott aber gebe euch reichlich Alles, was ihr bedürfet, aus seiner herrlichen Segensfülle durch Jesus Christus! Gott, unserm Vater! sey Lob und Preis in alle Ewigkeit.

β) An das fromme Gebet sollen sich christliche Dienste anschließen; dieses erwartet man von den unterstützten Armen. Hat er gleichwohl keine Güter, so hat er doch gewiß Kräften, die er dem Danke gegen seine Gutthäter widmen kann. Er kann seine Erkenntlichkeit durch Handlungen beweisen, die dem kranken Mitmenschen so willkommen, so nothwendig sind. Wird der Dürftige unterstützet, so soll er auch seine kranken Mitbrüder durch Pflegen, Warten, Bedienen und Wachen unterstützen. Wird ihm geholfen, so helfe er auch. Was er will, das ihm die Menschen thun sollen, das thue er ihnen auch. So wird er der menschlichen Gesellschaft ein thätiges Mitglied.

γ) Der Arme soll des Guten sich würdig zeigen, welches ihm zufloß; nie vergessen, was ihm wohl that; sich bereit, willig zeigen gegen die, welche ihm im Elende hilfreiche Hand boten; nicht säumen, das zu ersetzen, was ihn aus der Noth half. — Wenn der gute, reiche Mann dem armen Taglöhner Arbeit gibt, so verrichte er sie mit Ernst und Eifer. Wenn der brave Meister dem armen Lehrjungen umsonst den Unterricht ertheilt, der ihm einstens seinen Unterhalt bringen soll;

so sey er willig, aufmerksam, und gehorsam. Wenn die arme Tochter aus bloßer Gnade von der edlen Hausfrau in Dienste, Kost, Kleidung und Versorgung genommen wird, so sey sie rechtschaffen, und benütze die Nebenstunden nicht zum Müssiggange oder liederlichem Lebenswandel. Wenn der arme Knecht von dem großmüthigen Herrn Brod erhaltet, so behandle er den Herrn mit Redlichkeit, und sorge für das Wohl seiner abwesenden Herrschaft so gut, wie für das Seinige. Wenn der wohldenkende Kapitalist dem armen Bürger Kredit gibt, sein väterliches Erbe ihm rettet, und ihn mit Nachsicht und Güte in harten, und theuern Zeiten überhäufte, so sey er einstens nicht grob, wenn das Glück einer besseren Zeit ihm winkt, und die Aussicht zu günstigeren Vermögens-Umständen sich aufheitert. — Die Schuldner, welche Geld entlehnen, hernach aber, wenn sie es wieder geben sollen, undankbar sind, schildert der heil. Ambros in seinem Buche von Tobias Kap. 21. auf folgende Weise: Wie abscheulich ist es, daß du demjenigen, welcher dir geholfen hat, für seine Wohlthat Ueberlast wieder gibst? Wenn du diesen, welchem du schuldig bist, wirst betrogen haben, so wirst du hernach zur Zeit deiner Noth keinen mehr finden, der dir leihe. Bedenke zuvor, wie du bezahlen wollest, hernach entlehne. Arm seyn, ist keine Sünde; bedürftig seyn, ist keine Schande; aber Schulden haben, ist eine Schande, und nicht bezahlen, eine noch größere. Willst du nicht bezahlen, sondern

betrügen, so wirst du aus einem Freunde einen Feind machen; statt der Ehre wirst du Beschimpfung davon tragen; Fluch für Segen einärndten. Betrachte, wie sehr diese Dinge den guten Namen verletzen; wie wenig sie sich für einen ehrlichen Mann schicken.

Sehen Sie, H. Z., wie viele Zweige die Dankbarkeit der Armen in sich fasset! Wie nothwendig und empfehlend sie sind! Wie das Christenthum das Band in der Welt zwischen Armen und Reichen so enge, so innig knüpfet!

III. Theil.

Der Arme, der von Gott und guten Menschen erhalten wird, soll sein dankbares Gemüth auch an sich verwirklichen. Wie jedem Menschen, ziemt ihm besonders

a) die Tugend der christlichen Mäßigkeit. Die Erfahrung lehret es, leider! zu sehr, daß man oft in einem Tage verzehret, was auf mehrere Tage unser Leben hätte fristen können. Wie schön sagt uns hierüber Salomo's Denkspruch (15, 15.): Des Armen Tage sind alle schlimm; aber das Herz des Fröhlichen gleicht einem steten Freudenmahle.— Bei Gottesfurcht ist Wenig besser, als große Schätze mit viel Geräusch. Ein Gericht Gemüß mit Freundschaft ist viel besser, als ein gemästeter Stier mit Feindschaft.— Ein geringes, mäßiges Mahl, mit Liebe und Freuden gereicht, ist einer Tafel mit Nichtaufrichtigen, wo Unmäßigkeit herrscht, vorzuziehen.— Der Herr läßt nicht ungestillt den Hunger des Guten, die Gier der Lasterhaften vereitelt er.

b) Wenn der Arme sich seinen niedrigen Verhältnissen anpasset, so genießt er Achtung; hingegen ein gewisser dreister, trotziger Sinn hat für ihn die nachtheiligsten Folgen. Deswegen sagt Jesus Sirach (25, 3.): Drei Dinge hasset meine Seele, und ihr Wesen verdrießt mich sehr: Ein hoffärtiger Armer, ein lügenhafter Reicher, und ein verbuhlter, unverständiger Greis. — Der Arme schicke sich in die Zeit, und handle, wie der heil. Paulus (Eph. 5, 15. 16.) sagt: Sehet nun wohl zu, Brüder! wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Thoren, sondern wie Weise, machet euch die Gelegenheit zu Nutze; denn die Zeiten sind schlimm.

c) Der Arme füge sich in seine drückende Lage; denn auch diese kennet Gott, wie David (Psalm. 17, 19.) ruft: Sie überraschten mich zur Unglücksstunde; doch der Herr ward meine Stütze. Er brachte mich in weiten Raum, und befreite mich; er wollte mir sehr wohl. Der Herr lohnte meine gute Sache, vergalt mir meiner Hände Reinigkeit; denn auf den Wegen des Herrn hielt ich mich. — Die geduldige Sinnesart ersparet ihm manches Wehe, und benimmt seinem Leiden das Bittere. Diese Bemerkung machte schon der Prediger Salomo's (6, 11.): Viele Klagen vermehren nur das Elend. Was hat der Mensch davon?

d) Die christliche Armuth hat ihren Werth im Geiste; nur jene nennt Jesus selig, die arm im Geiste sind; denn für sie ist das Himmelreich.

Der Prophet Isaias (57, 15.) läßt Gott so sprechen: Ich wohne in der Höhe, und am heiligen Orte, aber auch bei denen, die gebeugten und demüthigen Geistes sind, damit ich den Geist der Demüthigen und der Gebeugten belebe. — Die Armuth ist glücklich, wenn sie ihr Glück in dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit suchet. Diese verstehen die salomonischen Denksprüche unter den Worten: So decket der eine seine Gierde nach Reichthum, der Arme aber höret nicht Vorwürfe. Der Arme, der redlich einhergehet, ist besser als ein Reicher mit verkehrten Lippen. Der Arme, der unbescholten wandelt, ist vorzuziehen dem Reichen, der verkehrte Wege geht. — Kann der Arme nicht glänzen, wie andere Menschen, so wirft doch seine geduldige Seele den Tugendglanz hinauf zu Gott; denn er beruhiget sich mit dem hohem Gedanken: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

e) Der Arme tröstet sich mit dem Hinblicke auf die frohe Ewigkeit. Aber hier auf dieser Erde muß er erst streiten, kämpfen und fechten wie der Held auf dem Kampfplatze, und dort wird ihm der Sieg, der Triumpf zu Theil werden. Der Weg zum Himmel ist nicht mit Rosen und Veilchen bestreut, sondern mit Dornen und Disteln belegt. So wie Jesus dort für seine Leiden verherrlichet wurde, so wird auch der Arme, wenn er seine Armuth aus Liebe zu Gott gerne duldet, und der Tugend getreu bleibt, an dieser Herrlichkeit Antheil nehmen; zu welchem Lohne ihm der

heil. Paulus die sicherste und gegründeste Hoffnung macht, indem er (Röm. 8, 17.) schreibt: Wir sind Kinder Gottes. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, sowohl Erben Gottes, als Miterben Christus; wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit gelangen. Ich halte nämlich dafür, daß die Leiden dieser Welt gar nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird. — Diese süße Hoffnung ist der lindernde Balsam für die den Herzen der Armen durch die Noth geschlagenen Wunden, die Gott heilen, und ihr Elend in erquickende Seligkeit verwandeln wird. Gottes Vaterhand wird alle Thränen von ihren Augen abtrocknen, wie uns der heil. Johannes in seiner Offenbarung (7, 17.) versichert: Das Lamm vor dem Throne wird sie weiden, und zu lebendigen Wasserquellen führen, und Gott wird alle Thränen von ihren Augen wischen. Eben so spricht Isaias (25, 8.) von Gott: Er entfernt den Tod für immer, und trocknet ab die Thränen von allen Angesichten; die Schmach seines Volkes wird er vertilgen von der ganzen Erde. — Nun, lieber, ohne Schuld verarmter Christ! bist du von armen Aeltern geboren, so denke an Jesus, deinen Heiland, der auch arm auf die Welt kam, um seine Lehre den Armen zu verkündigen. Jesus nahm sein Kreuz, das er nicht verdient hatte, willig auf seine Schulter, ging wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, ohne seinen Mund zu öffnen, dem Richtplatze zu, blieb gelassen in seinem Leiden, bis

er seine edle Seele aushauchte: so trage auch du, armer Christ! in den jetzigen harten, theuern und bedrängten Zeiten dein Kreuz mit Geduld, welches Gottes Vaterhand dir, auch ohne dein Verschulden, auflegt! — Bist du durch Unglücksfälle in Armuth gesunken, so spreche mit Hiob: Der Herr gab's, der Herr nahm's; der Name des Herrn sey gepriesen. — Bist du hungrig oder durstig; bist du gebeugt und niedergedruckt durch die jetzige Hungersnoth, so bete vertrauensvoll zu Gott mit dem Psalmisten (145, 5.): Heil dem, der sein Vertrauen auf Gott setzt! Er schaffet den Bedrückten Recht, und gibt den Hungrigen Speise. Er richtet die Gebeugten auf, liebt die Frommen, und sorgt für den Waisen und die Wittwe.

So ermahne ich euch, ihr ohne Schuld armen Mitbrüder! also mit den Worten des heil. Jakobs (5, 7. ff): Haltet geduldig aus, Brüder! bis auf die Zukunft des Herrn. Sehet! der Landmann muß warten auf die köstliche Frucht des Feldes, und harret geduldig, bis sie den Regen und Thau erhält. So harret geduldig auch ihr! stärket eure Herzen. — Brüder! presset einander keine Seufzer aus, daß ihr nicht verurtheilt werdet. — Im Dulden, und Ausharren im Leiden, meine Brüder! nehmet ein Beispiel an Hiob! wir preisen selig diesen Dulder; und bedenket noch: Gott ist unser Herr, ist mitleidsvoll und barmherzig.

Sechste Fasten=Predigt.

Pflichten der durch eigene Schuld Verarmten in theuern Zeiten.

Alles hat seine Zeit, rief einst der Prediger Salomo's (Kap. 3.) seinen Zeitgenossen zu. Es gibt eine Zeit zu weinen, und zu lachen; zu trauern, und zu tanzen; zu erwerben, und zu verlieren; zu bewahren und wegzuwerfen. Die Härte der jetzigen Periode saget Jedem: Jetzt ist die Zeit zum Leiden. Diese Empfindung dringet sich zwar allen Ständen auf, aber sie trifft besonders jene Arme, die durch eigene Schuld die Last der theuren Zeit sich doppelt aufluden.

Wir finden überall, besonders in den großen Städten, verarmte Menschen, die nicht sowohl durch Unglücksfälle, als durch eigenes Verschulden sich in die betrübte Lage versetzten. Zwar saget uns die Religion: Habe Mitleiden mit deinem Nächsten: Sehe ihn als Verirrten an; entziehe ihm Nichts, was seine Noth lindert; er ist Mensch, er ist Christ. Vergebe ihm seine Fehler, wie Gott die Sünden verzeiht. Diese Grundsätze spreche auch ich aus, und empfehle sie. Aber der Religions-Lehrer soll diese Gelegenheit benützen, um strenge Wahrheiten zu sagen, welche einen doppelten

Zweck haben: Die Leidenden mit Gott auszusöhnen, und die Uebrigen zu warnen. Ich beantworte also heute die Frage: **Was hat der durch seine Schuld verarmte Christ in den jetzigen bedrängten Zeiten**

I. zu denken;

II. zu thun?

I. Theil.

Die Armuth ist ein hartes Schicksal; aber doppelt hart ist ihr Zustand, wenn man durch eigene Schuld sich in denselben versetzte. Dieses kann auf vielerlei, mehr oder weniger schuldhafte Art veranlasset werden, theils A) durch Unthätigkeit menschlicher Kräfte; theils B) durch wirkliches unsittliches Leben.

Die Kräfte des Menschen liegen sowohl α) im Verstande, als β) in seinem Körper. — Wer α) nicht **verständig** ist, seine Vernunft nicht gehörig ausbildet, unbesonnen seinem Haushalten vorstehet, und keine Urtheilskraft beweiset, der kann und muß bei dem reichsten Vermögen verarmen. Wo der Leichtsinn im Hause herrschet, wo keine, oder nicht die nöthige Aufmerksamkeit auf die Familien-Glieder gerichtet wird, da wird das schöne väterliche Erbe bald verschwinden.

β) Jeder Acker, der Früchte tragen soll, muß gebauet werden; jede Kraft, die in dem menschlichen **Körper** liegt, muß entwickelt, und angewendet werden. Wo man immer zehret, und nichts erwerben will, da entsteht Entschöpfung und Noth. Die letzten Dinge werden arg.

B) Wenn man die Armen-Liste durchgehet, so findet man auch eine bedeutende Zahl Solcher, die durch ihr sündhaftes Betragen den Jammer sich zuzogen, in welchem sie jetzt seufzen. Diese bedauerungswürdigen Menschen sollen denken: Es gibt einen gerechten Gott, der die Sünder strafet! — Lassen wir diese selbst nach ihren einzelnen Verhältnissen Aeußerungen thun, die ihrer würdig sind.

1) Der junge Mensch, der in die Fußtritte des verlornen Sohnes eintrat, denke jetzt: Ich hatte gute christliche Aeltern. Sie verwanden ihr halbes Vermögen auf meine Erziehung: aber ich benützte die Stunden meiner Jugend nicht, betrat den Weg der Gottlosen, und saß im Kreise des Verderbens: ich schwelgte Tag und Nacht; lernte Nichts: brachte die feurigen Jugend-Jahre mit Nichtsthun zu: fand das einzige Vergnügen im Spielen, und in anderen zeit- und geldversplitternden Gelagen. Jetzt darbe ich, und leide Noth. Wie hart geht es mir, auf ehrlichem Wege mich zu ernähren. Ich bin der wahrhaft verlorne aufgezehrte Sohn. Vater und Mutter sind nicht mehr da, die für mich sorgen! Wie schwer fällt mir die Sorge für mich! Ich stehe jetzt als selbstständiger junger Mensch da, der keine Aussichten vor sich hat! Jetzt erkenne und fühle ich, daß ich gefehlt habe, und daß Gott seine Strafruthe vom Himmel mir sendet!

2) Ein Anderer, der unbesorgt um die Zukunft in seinen früheren Jahren durch muthwil-

liges Schuldenmachen sich in die Armuth versetzt sieht, denke: Wie leicht hätte ich in der Welt mein Glück finden, und mein bürgerliches Haushalten begründen können, wenn ich mich mehr zurückgezogen hätte von den lärmenden Gesellschaften, die mir so viele unnütze Ausgaben verursachten. O! hätte ich daran gedacht, was Jesus Sirach (18, 32.) sagt: Folge nicht deinen Begierden, und beherrsche deine Wünsche. Denn wenn du deine Seele der Willkür deiner Begierden hingibst, so wirst du dich deinen Feinden selbst zum Gespötte machen. Ergötze dich nicht so sehr an vielen Prassen, und laß dich nicht zu sehr durch Gelage fesseln, damit du durch die, vom geborgten Gelde gegebenen Beiträge nicht so verarmest, daß du nichts mehr im Beutel behälst. — Ich mußte meine Laufbahn als junger Bürger in Schulden antreten: ich arbeite zwar jetzt, wo mir der Verstand aufgeht, nothgedrungen Tag und Nacht. Aber es will nicht zureichen, mich von dem Andringen meiner Gläubiger zu retten. Ich bin ein unglücklicher Bürger, unglücklich durch mich! O wie sehr züchtiget mich Gott! Jetzt sehe ich zu meinem bitteren Schaden ein, wie wahr die Denksprüche Salomo's sind: Liebe nicht den Schlaf, damit du nicht verarmest; halte deine Augen offen, so hast du des Brodes die Fülle. — Wer Lustbarkeiten liebt, dem wird es fehlen; wer Wein liebt, wird nicht reich. — Der Weisheit Freund erfreuet seinen Vater; der Müßiggänger bringt sein Vermögen durch.

3) Ich sehe mich weiter um, da finde ich eine bedrängte Wittwe, die mit zaghafter Stimme mir zuruft: Ich war einst eine ansehnliche Frau, hatte Geld und Gut genug. Aber ich war eitel, und üppig: fand mein einziges Vergnügen in angenehmen Gesellschaften: ich huldigte dem Welttone: der kleinen Welt angehörig, vermöge meines Standes, spielte ich die glänzendste Rolle in der großen Welt: ich lebte ohne Grenzen der Mäßigung: es war mir nichts zu theuer, nichts zu kostbar, wenn meine Lust sich dahin neigte. Ich habe es genossen. Aber jetzt leide ich Hunger! Der große Weltton ist zurückgedrängt auf eine jammernde Stimme, die ausruft: Gott, wenn du strafest, strafest du hart! — Wie wahr ist es, was der heil. Paulus (1. Tim. 5, 5.) sagt: Eine wahre Wittwe, die verlassen ist, setzt ihr Vertrauen auf Gott, und läßt nicht ab mit beten und flehen Tag und Nacht; die aber ein üppiges Leben führt, ist lebendig todt. Solches schärfe ein, auf daß sie untadelhaft seyen.

4) Ich begebe mich in die Wohnung eines kranken armen Mannes, der mit Thränen im Auge mir entgegenseufzet: Da liege ich arm und verlassen. So lange es gut um mich stand, und ich aufgehen ließ, hatte ich Freunde genug. Aber sobald mein Haushalten sich trübte, sieht mich Jeder mit trüben Augen an: sie wollen mich nicht mehr kennen. Ich muß gestehen, fährt er fort, ich war ein liederlicher Mensch, überließ mich den groben sinnlichen Ausschweifungen: ich

habe Laster begangen, wegen derer einst Gott die Stadt Sodom in Rauch aufgehen ließ. Ich brachte mein Leben in Ausschweifungen und Wohllüsten, im Schwelgen und Zechen zu: jetzt sehe ich ein, daß ich unter solchen Gesellen gehörte, vor denen der heil. Petrus (1. Brief 4, 3.) warnt: Die Ausschweifenden werden den Lohn ihrer Ruchlosigkeit erhalten; sie, deren Lust tagelanges Schwelgen ist, diese Schandflecke und Scheusale, die von ihren Betrügereien schwelgen und nur schmausen; deren Augen voll sind ehebrecherischer Lust, und im Sündigen unersättlich; die unbefestigten Gemüther berücken, die ein auf Habsucht ausgelerntes Herz haben, die Kinder des Fluches! — Nun bin ich, ächzet er fort, entnervt am Körper: mein Geist ist erschlafft. O wie unselig bin ich, da ich meinen baldigen Tod an diesem meinen ausgemägerten Körper wahrnehme! So züchtigt Gott! und so muß ich, da Gott kein Wunder an mir thut, und alle Hoffnung zur Rettung meines jungen Lebens dahin ist, als ein Opfer für meine Sünden fallen! O! hätte ich die Lehre des heil. Paulus beobachtet, der sagt: Tödtet eure irdischen Glieder, Hurerei, Unzucht, unnatürliche Wohllust, böse Begierden. Kol. 3, 5. — Fliehet die Unzucht; denn der Unzüchtige versündiget sich an seinem eigenen Körper. 1. Kor. 6, 18. — Berauschet euch nicht mit Wein, das führet zu Ausschweifungen: werdet vielmehr voll heiligen Geistes.

5) Wie viele arme, elende Töchter winseln

jetzt mit ihrem blaßen Kinde auf dem Arme in einer finsteren Dachwohnung, und sehen sich von der Höhe ihrer Dürftigkeit nach Menschenfreunden um, die dem schuldlosen Kinde der verschuldeten Mutter eine Beisteuer geben möchten. Jetzt sind sie nicht mehr Töchter der Freude, sondern Kinder des Leidens, jetzt drücken sie laut ihren Kummer mit den Worten aus: Ich war von armen Aeltern geboren, gut erzogen, ernährte mich zehn Jahre ehrlich im Dienste christlicher Herren; war eine treue Dienstmagd; hatte mir etwas erspart. Aber da nahte sich der Versucher, und sprach: Willst du niederfallen, und mich anbeten, so verspreche ich dir goldene Berge! — Wie blind war ich, daß ich den Einladungen zur Sünde folgte, nachgab, und so mich der Schande, der Verführung, dem Elende Preis gab! — Weg sind meine früher ersparten Nothpfenninge! weg ist mein Verdienst! ich und das unschuldige Kind schreien nach Brod, das ich nicht habe! O hätte ich dem Verführer gesagt: Wie kann ich das thun, und gegen meinen Gott sündigen? Hätte ich doch Gott eher gedient, als der Wohllust! wie leicht könnte ich mich jetzt, obschon die Theuerung noch so groß wäre, fortbringen, wenn ich allein wäre! — Aber da presset mir der Kummer mein Leben ab; und bald leget man mich in das Grab, wohin dieses abgezehrte Kind in einigen Tagen wird geleget werden!

Dieses seyen die Gedanken, welche in den Herzen der verschuldeten Armen sich regen sollen.

Dann ist der Grund zur Besserung gelegt. Aber bei blosen Gedanken der natürlichen Reue sollen sie nicht stehen bleiben. Gott und die Tugend fordern noch mehr; sie fordern **Handlungen** der Reue.

II. Theil.

Der große Gott, welcher die physische und sittliche Weltordnung in ihrem Gange erhaltet, sieht von der Höhe des Himmels mit scharfem Blicke auf das Leben der Menschen herab, traget in einer Hand die Zuchtruthe, womit er die Bösen züchtiget, und reichet die andere dem Verirrten hin, der den Weg zum Himmel verloren hatte, aber ihn mit Ernste suchet. Das Daseyn der strafenden Hand Gottes fühlet der Arme tief, der durch seine Lebensweise bisher sich nicht in die sittliche Weltordnung fügte. Er ist das verlorne Schaf, das Jesus aufsuchte, und wieder zur Ordnung führen will. Aber wenn der Wink Gottes diesem so fühlbar ist, und sein Herz durch verschuldetes Elend und Noth jetzt gebeugt ist, so muß das gefundene Schäfchen auch wieder zur Heerde Gottes sich halten, und Gott und der Tugend durch wirkliche Schritte sich nahen. Die Lebensart muß geändert werden, die das Unglück herbeiführte: die Sitten müssen verbessert werden, deren üble Folgen das schwer empfundene Elend ist; der Grund des Uebels muß gehoben, und die Quelle der Unsittlichkeit verstopft werden. Die Lehre des heil. Paulus muß befolgt werden, da er spricht: Ziehet den

alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an; — ziehet als Gottes Erwählte, Heilige, und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld an. Kol. 3, 9. — Ich ermahne euch, daß ihr, was euren ehemaligen Wandel betrifft, den alten, durch betrügliche Lüste zerrütteten Menschen ableget, dagegen nach Geist und Sinn euch erneuet, und den neuen Menschen anziehet, der nach Gott geschaffen ist, in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Eph. 4, 22. — Der Prophet Joel läßt Gott zu den Menschen sprechen: Bekehret euch zu mir vom ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen und Weheklagen; zerreisset eure Herzen, nicht die Kleider, und kehret zu dem Herrn, eurem Gott; denn er ist gnädig und barmherzig, langmüthig und von großer Güte; es reut ihn bald der Strafe. 2, 12. — Wie nun diese Lebens- Sinnes- und Handlungs-Aenderung seyn müsse, wollen wir in einzelnen Fällen vernehmen.

1) Magdalena (Luk. 7.) war eine Sünderin, die nicht Gott, sondern dem Fleische diente; sie ging in sich; schüttete die üppige kostbare Salbe, durch deren reitzenden Geruch sie die lüsternen Sünder lockte, hin auf die Füße Jesus; zernichtete das Mittel zum Laster vor Gott; zerstörte die üppige Lockspeise, und mit ihr die Gesinnung im Herzen. Mit Thränen der Reue bekannte sie ihre Besserung, die sie mit Gott aussöhnte. — So werfet auch ihr, ihr Verführer der guten Seelen! die Waffen weg,

womit ihr den grausamen Sieg über die Unschuld erfochten habet. So werfet auch ihr, durch grobe Sinnlichkeit ein Opfer des Lasters gewordene kranke, sieche, entnervte, nur noch halbes Leben athmende Menschen, euch wie Magdalena vor Gott nieder, und sprechet: Herr, ich habe gesündiget, und viel Böses vor dir in der Welt gethan! Stellt euch an das Kreuz Jesus hin, wie sie, und folget den Lehren und dem Beispiele des Gekreuzigten.

2) Ihr, die ihr durch eheliche Untreue an euren, am Altare geschwornen Pflichten meineidig geworden seid, und dadurch euch und eure Kinder in Kummer und Armuth brachtet, leset die biblische Geschichte von David, der durch Unbehutsamkeit, und Mangel an Wachsamkeit über seine Neigungen das Laster des Ehebruches beging, wie ihn und sein ganzes Reich Gott, der Herr der Welt, züchtigte! Aber leset auch die Thaten seiner Buße. 2. Sam. 11 und 24. — Lernet von ihm, dem sonst guten und frommen Fürsten, wie ein Laster dem anderen die Hand bietet, wie der Ehebruch den Todschlag bewirkte, den er an Urias übte. — So stürzt sich manche Familie in den tiefesten Abgrund des Elendes durch ähnliche Handlungen; sie wird nun in der jetzigen Zeit gezüchtiget. Aber ertrage sie die Strafe Gottes mit Geduld, und bete so wie David, und bringe würdige Früchte der Buße, wie er. David stellt sich (Psalm 50.) in einem Bußliede nach seinem mit Bethseba begangenen

Ehebruche, und dem an Urias verübten Morde, als ihm der Prophet Nathan die göttliche Strafe ankündigte, als einen reumüthigen Sünder dar, bittet Gott um Vergebung seiner Sünden, und einen veredelten, nicht mehr zum Bösen hinneigenden Sinn, und betet: Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner Huld, tilge meine Schuld nach deiner großen Güte. Wasche mich von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne mein Verbrechen, stets schwebet mir meine Sünde vor. Vor dir allein, o Herr! verging ich mich, vor deinen Augen that ich Böses; darum ist mein Strafurtheil gerecht, dein Richterspruch ganz unbescholten. Wende deinen Bick von meinen Sünden weg, und tilge alle meine Missethaten. Schaffe in mir, o Gott! ein reines Herz, und erneure einen festen Sinn in mir. Verstoß mich nicht von deinem Angesichte, entzieh mir nicht deinen Gottes Geist. Laß mir wieder die Freude deiner Rettung werden, stärke mich durch einen edlen Sinn. Abtrünnigen zeig' ich dann deine Bahn, daß zu dir die Sünder wiederkehren. Errette mich von der Schuld, mein hilfreicher Gott! daß meine Zunge deine Güte preise. Eröffne mir, o Herr! die Lippen, daß meine Zunge deinen Ruhm verkünde. Zerbrochener Sinn, zerknirschtes und gebeugtes Herz sind Opfer nur für Gott; diese Opfer, Gott! verschmähest du nicht.

3) Ninive, eine verdorbene, verweichlichte, in Laster versunkene Stadt, stand am Punkte

seiner Vernichtung (Jonas 3, 6. ff.). Der Prophet sah die Gräul, die in ihrer Mitte vorgingen, bat, warnte, und sprach die Drohung Gottes zuletzt aus. Schnell verließen sie die Wege des Lasters, lenkten wieder ein, und suchten ihr Heil in der Sinnesänderung, die Gott sah, und ihr angedrohtes Schicksal abwand. — So lasset sich mancher durch das Beispiel verdorbener Menschen hinreissen, und wird ein Sklave des Lasters, das die Zerrüttung seines Wohlstandes zur Folge hat. Er ist nun ein armer Mann, und muß von der Mildthätigkeit seiner frömmeren Kinder leben, die ihm bei jedem Stückchen Brod das Gefühl erregen: Hätte ich edler gelebt, so hätte ich in meinen alten Tagen ein besseres Leben. Doch will ich jetzt die noch übrigen Stunden, die mir Gott schenkt, auch zur Ehre Gottes benützen, nnd Alle, die ich durch mein Beispiel ärgerte, nun erbauen.

4) Sehen wir jetzt unglückliche Menschen, die sich durch Unenthaltsamkeit im Genusse und Leichtsinne, wie das erste Menschen-Paar, in die schlimmste Lage versetzten, und hat das strafende Schwert Gottes sie aus dem angenehmen Garten, der so reitzend war, vertrieben, so denken diese: Auch ich will im Schweiße meines Angesichtes ferner mein Brod verdienen, die Erde bauen, wie der erste büßende Menschen-Vater. Dann nimmt mich mein Gott wieder zu Gnaden auf. Komme ich durch seine Hilfe in eine glück-

lichere Lage, so soll sie mich nie mehr verführen, Gott und meine Berufspflichten zu vergessen.

5) Bemerken wir, wie die häusliche Uneinigkeit den bemittelsten Menschen so kraft- und vermögenslos machte, wie der stete unsittliche Zwist allen Segen des Herrn vom Hause verscheuchte, und das anfänglich durch vereinte Thätigkeit erworbene Gut aufzehret, und zur nächsten Begleiterin jetzt die Noth hat, so denken diese: O, wie wahr ist die Behauptung! daß Uneinigkeit Alles verzehret. Ich fühle es, aber ich bin noch zu retten. Ich habe noch Verstand, der mir häuslichen Frieden gebietet; ich habe noch einen Willen, der fernerhin nachgiebig, großmüthig und sanft sich äußern soll. Dann hoffe ich von Gott, er wird mich wahrhaft im Herzen Ausgesöhnten wieder erhören, und durch häusliche Einigkeit auch mein häusliches Glück vermehren.

6) Erblicken wir einen, im Laster grau gewordenen Menschen, dessen schändliches Leben dem Betruge und der Dieberei ergeben war, wofür ihn Gott und die Obrigkeit züchtigte, so, daß er jetzt in Dürftigkeit schmachtet; fühlt sich dieser jetzt, wie sein zorniger, stets durch Zanken, Fluchen und Verwünschen sich äußernder Charakter ihm die Kräften des Körpers und die Gesundheit raubte, und so oft Andere im Herzen tödtete: so gehe dieser in sich, wenn ihn Gott jetzt an das Kreuz heftet, wie einst der wirkliche Mörder am Kreuze die Sünden seines Lebens

büßte. Wenn er sieht, daß keine Hilfe und Trost für ihn auf Erden zu finden ist, so leide er mit Ergebung in den Willen Gottes, und spreche bei dem Herannahen seines frühzeitigen Todes, wie jener Missethäter: Herr! denke meiner.

7) Seufzen jetzt im Drange der Zeit Menschen, die in früheren Jahren weder Gott fürchteten, noch an Jesus glauben wollten, die verächtlich von der Religion und den Religionspflichten sprechen, ihr Herz, wie es gewöhnlich geschieht, allen Ausschweifungen öffneten, und, durch den Reitz der Sinnlichkeit verführt, ihnen *allein* dienten, bis die Zeit ihres Elendes eintrat, welches jetzt sie umgibt; so sprechen diese, wie einst das gottlose Volk Israels, das den wahren Gott verließ, und sich selbst Gottheiten nach eigener Lust schuf: Wir haben gegen dich, unsern Gott, gesündiget, dich verlassen, und den Götzen dafür gedient. Ach! verzeihe uns. Hierauf ertönte Gottes Stimme: Habe ich euch nicht, da eure Feinde euch drückten, auf euer Flehen aus ihrer Gewalt gerettet? Und doch verließet ihr mich, und dientet fremden Göttern? Daher will ich euch nicht mehr retten. Geht hin, und schreiet zu den Göttern, die ihr erwählet habt, diese mögen euch in eurer Klemme helfen! Aber die Israeliten fuhren in ihren Bitten fort: Wir haben gesündiget; mache mit uns, was dir gefällt; aber rette uns doch nur diesmal. Dabei schafften sie die fremden Götter weg, und dienten Gott: und nun konnte er dem Elende Is=

raels nicht länger zusehen. Richt. 10, 10. ff. — Diese Religions-Verächter sollen sprechen, wie einst der König Rehabeam, dessen Obersten und das ganze Volk Israels: Gott! wir haben dein Gesetz übertreten, und gegen dich gesündiget! Du bist gerecht, vergebe uns! Da nun Gott sah, daß sie sich demüthigten, so ließ er durch den Propheten ihnen ankündigen: Sie haben sich gedemüthiget, und ich will sie nicht verderben, und will ihnen in Kürzem Errettung schaffen; und mein Grimm soll sich nicht über sie ergießen. 2. Chron. 12, 5. ff. — Diese Religions-Verrächer sollen die Geschichte des jüdischen Königes Manases lesen: Dieser that, was Böses war in den Augen des Herrn; er opferte den Götzen, verließ die Religion seiner Väter, trieb Aberglauben und andere böse Dinge. Gott ließ ihn und das Volk warnen; aber sie achteten nicht darauf. Endlich gerieth Manasses in feindliche Gefangenschaft, wo er Kummer und Elend allerlei Art ertragen mußte. In seiner Noth flehete er zu Gott, und betete zu ihm: Ach! Herr verzeihe mir. Gott ließ sich erbitten, erhörte sein Flehen, und rettete ihn aus seiner Noth. Und Manasses erkannte, daß der Herr Gott sey. 2. Chron. 33, 12. ff. Peinigend ist der Zustand desjenigen, der ein begangenes Verbrechen trübsinnig in sich verschließt; frohe aber ist die Rückerinnerung an das freimüthige Geständniß der begangenen Sünde, und der darauf erfolgten Verzeihung. Daher ermuntert uns der reumüthige Sünder (Psalm 31.), seinem

Beispiele zu folgen, und voll Zuversicht Gott um Vergebung der Sünden zu bitten, indem er spricht: Heil dem, dem seine Missethat vergeben, dem zugedeckt ist seine Sünde! Heil dem, welchem Gott nicht nachträgt sein Vergehen, welcher nicht im Sinne Falschheit nährt. — Gott läßt die Menschen warnen, wenn sie in den Stricken des Elendes gefangen sind, vom Bösen abzulassen, wie Hiob sagt (36, 11.): Gehorchen sie, und unterwerfen sie sich, so enden ihre Tage im Glücke und ihre Jahre in Wonne; gehorchen sie nicht, so stürzen sie ins Geschoß, und kommen um in Unverstand. — Dies seyen, H. Z., die Vorsätze, die wir bei der österlichen Beicht kräftig äußern, und noch kräftiger im Werke üben wollen.

Alle übrigen guten Christen, die Gott nicht in Dürftigkeit leben lasset, nehmen an der elenden Menschen-Klasse, die ihre jetzige drückende Lage hätten ändern können, wenn sie früher gewollt, und nach der Religion Jesus hätten leben wollen, ein warnendes Beispiel, daß sie nicht leben wie jene, damit nicht auch sie der Jammer künftiger Zeiten, den Gott allein kennet, und um dessen Abwendung wir ihn vom Herzen bitten wollen, treffe. Ueberzeugen wir uns Alle durch tägliche Beispiele, die in unserer Mitte sind, daß, wer Jesus und sein göttliches Wort verlasset, vom Glücke und Seelenruhe gewiß verlassen werden wird.

Wir leben jetzt in theuern, harten, bedrängten, verhängnißvollen Zeiten. Nehmen wir eine

bessere Denk- und Handlungsweise an, fallen wir nieder auf unsere Kniee, falten wir unsere Hände, erheben wir unseren Blick zu Gott, und bitten wir ihn, er möchte die Zeiten zu unserem Besten ändern. O! möchte der allmächtige und allgütige Vater sich unserer erbarmen, und bessere Zeiten über uns verhängen, und sein Wort nach dem Propheten Joel (2, 19. ff) in Erfüllung gehen lassen: Seht! ich gebe euch Getreid und Most im Ueberflusse, daß eure Tennen schwellen vom Getreide, vom Most die Keltern strömen. Dann eßt ihr wieder zu Genüge, preißt des Herrn, eures Gottes Namen, der an euch Wunderdinge that; nie wird mein Volk zu Schanden werden. Erfahren sollt ihr es dann, daß ich throne in Israel, Ich Herr bin, — Ich euer Gott, und nicht ein anderer, nie wird mein Volk zu Schanden werden. —

Predigt

am Feste des heiligen Burkards, den 14ten October 1816 in der Pfarrkirche zu St. Burkard in Würzburg gehalten.

Du guter und treuer Knecht! Du warest über Weniges treu, so will ich dich über Vieles setzen. Komm zum Freudenmale deines Herrn. Matth. 25, 21.

Wirft man einen Blick auf den Zustand unseres Vaterlandes vor den Zeiten des heiligen Burkards, und vergleicht man damit jenen nach seinem Tode: so wundert man mit Rechte, wie der Charakter unserer Landesleute in einem so kurzen Zeitraume sich so sehr veredelte. Zwar war die beseligende Religion Jesus schon bekannt. Der heilige Kilian hatte vierzig Jahre vorher, in den Jahren 680, die Gegenden unseres Frankenlandes durchwandert. Aber das Licht, das er anzündete, brannte nur noch in einer Höhle; der Saame lag noch unter der Erde unentwickelt: es fehlte der guten Pflanze ein Mann, der sie befeuchtete. Nach dem Tode des heil. Kilians wollte das Christenthum sinken: die von christlichen fränkischen Herzogen gestifteten Pfarreien verfielen mit dem Absterben des Herzogs Hetan, so wie alle religösen Anstalten: das unglückliche Heidenthum griff wieder um sich: in Waldungen

und zunächst in ihren Weilern standen Götzen, die man anbetete: es warfen sich Männer auf, die unter dem Scheine der Verbreitung des Christenthums Sitten und Denkart verdarben: selbst da, wo noch ein Funke Christenthums durchschimmerte, war man kalt und lau: man verfiel in Unwissenheit, beinahe war kein Ueberbleibsel von den edlen Früchten mehr übrig, die des heil. Kilians Eifer getragen hatte. — Stelle man zunächst an dieses Bild die Charakteristik Frankenlandes nach dem Tode des heil. Burkards, so muß man ausrufen: Wie so ganz anders, als vor vierzig Jahren! Die Götzen sind umgestoßen: allgemein ist die Anbetung des Gottes der Liebe, die Einwohner sind gesellschaftlich, das rohe Wesen verlor sich: ihre Sucht zum Morden, zum Rauben zum Herumziehen ist weg. Sie sind mehr durch Gesetze an ihr Vaterland geknüpft. An die Stelle der Rohheit trat Menschlichkeit. Der Grausamkeit folgte Menschenbeglückung. Dem Herumwandern steht Vaterlandsliebe entgegen. Der bessere Anbau des Bodens ist den Einwohnern durch seinen Reichthum und seine Ergiebigkeit dankbarer; kurz: Der Zustand der Menschen, so wie die Erde, ist vervollkommnet. Die Nation hat sich veredelt. — Wer bewirkte dieses? — Der heilige Burkard. Und wodurch wird man fragen? Eine Frage, die zur Erziehung des Menschengeschlechts, in wie weit sie einem ganzen Volke, und dazu einem rohen Volke gilt, sehr interessant ist. Ich beantworte die Frage so: Der heil.

Burkard bewirkte das Wohl Frankenlands dadurch, daß er das Interesse der Religion mit jenem des Staates in Einheit brachte, d. h. er ließ Religion auf den Staat, und den Staat auf Religion zurückwirken. Nämlich

I) Er benützte die Religion, um dem Staate mehr Festigkeit zu geben:

II) Er benützte die Mittel, die der Staat darbot, zur unabhängigen Dauer der Religion und Kirche.

So dünkt es mir, dem heil. Burkard, unserem ersten Bischofe, eine solche Lobrede halten zu können, die seine Verdienste um unser Vaterland darstellt, die aber Ihnen, H. Z., so manche Aeußerung liefern wird, welche unseren Zeiten anpasset. Denn die Natur der Darstellung wird zeigen: Willst du ein guter Bürger seyn, so sey zuvor ein rechtschaffener Christ. — Gab die Religion dem Staate Haltbarkeit, wie diese Geschichte ausspricht, so ehre und benütze ihre veredelnden Anstalten.

I. Theil.

Der heil. Burkard ging von seinem Vaterlande weg in die offene Welt, in der Absicht, Menschen zu beglücken. Diesen Zweck hatte sein Viel umfassender Geist sich vorgesteckt, als er in Ostfranken auftrat. Nun ist aber Menschenbeglückung, dachte er, nicht möglich, wenn die Bewohner einer Erdfläche nicht unter gemeinschaftlichen Gesetzen leben, und unter sich einen Körper ausmachen, d. h. ohne Staat. Also auf

Verfassung eines Staates mußte der heil. Burkard hinarbeiten. Der Staat hat aber keine innere Haltbarkeit, wenn die Mitglieder nicht nach religiösen Grundsätzen handeln. Warum? — Innere Haltbarkeit des Staats beruht auf Gewissenhaftigkeit der Vorsteher sowohl, als der Unterthanen, auf wechselseitige Treue, auf Liebe der Unterthanen gegeneinander, die alle Rache aufhebt, dagegen gefällige Unterstützung der Mitglieder und besonders der armen Brüder als Pflicht empfiehlt. Wo diese Stützen nicht sind, erreicht der Staat seinen Zweck — Menschenbeglückung — nicht. Die Zwangs-Rechte des Staates als solchen gehen nicht so weit, Liebespflichten zu befehlen. Es muß also die Religion eintreten, welche diese Wahrheiten aus der Vernunft entwickelt, und zu Handlungsregeln Aller aufstellt. Die christliche Religion war also das Mittel, diese Lebens-Regeln zu wecken, und ihre Ausübung zu befördern. Sage man nicht, Handlungen solcher Art gebiete schon die Vernunft. Wohl, aber dies gilt in der Anwendung nur von gebildeten, rein vernünftigen Menschen; diese können mit Begriffen zu Rechte gewiesen werden. Begriffe und Handlung demnach trennen sich, wie Geist und Körper. In einem Staate, wo weder Kopf noch Herz reif ist, sind jene Wahrheiten noch nicht durchgreifend als Aussprüche der Vernunft: ein solcher Staat bedarf erst einer Bildung, und diese ist nur durch religiöse Mittel, durch Beziehungen auf Gott, möglich,

um sie in Ausübung zu bringen. Man unterscheide nur immer zwischen dem, was seyn soll, und was Menschen thun. Vernunft befiehlt, aber der Mensch, als sinnliches Wesen, handelt. Um seine Sinnlichkeit in Uebereinstimmung mit den Geboten der Vernunft zu bringen, ist der Begriff eines Gottes, der unser Leben beurtheilt und richtet, unentbehrlich, eines Gottes, der jeden glücklich macht in dem Grade, als es seiner Rechtschaffenheit entspricht. Der Mensch, so lange er für sich selbst Gesetzgeber ist, aus seiner Vernunft, weiß aus seinem Kopfe immer gewisse Scheingrundsätze herauszuspinnen, und zusammenzuweben, durch die er seinen Handlungen den Schein der Rechtmäßigkeit anlegen will. Aber wenn dem Menschen eine äußere göttliche Offenbarung sagt: Dies sollst du thun: Dieses ist das Gesetzte, dieses die Schranke; so überschreitet er nicht so leicht diese vom höchsten Wesen übernatürlich gesetzte Grenze. Die Völkergeschichte bestättigt diese Wahrheit, daß die Religion Jesus zur inneren Haltbarkeit des Staates unentbehrlich war. Die ersten Gründer des Staates überzeugten sich hievon; und die seligen Folgen der Anwendung dieses Grundsatzes bewiesen die Zweckmäßigkeit. Deswegen verbreitete der h. Burkard bei seinem Eintritte in Franken die Religion Jesus zuerst, um dadurch die Einwohner zu einem festen gesellschaftlichen Leben empfänglicher zu machen. Was thut er also?

Seine Lebensgeschichte sagt: In England ward er geboren; seine Jugend durchlebte er in einem adelichen Erziehungshause, wo sein Herz rechtschaffen, sein Kopf gebildet, sein Körper ausdauernd und geschmeidig ward. Der h. Bonifazius, Erzbischof von Mainz, rief ihn ins Herzogthum Franken, wo der Großhofmeister Karl Martell herrschte. Der heil. Burkard traf ein, lebte zuerst auf dem Lande, weckte die Reste des Glaubens auf, den der heil. Kilian zuerst gepredigt hatte. Er wanderte vom Orte zum Orte; lud die Leute zu gottesdienstlichen Zusammenkünften. Die Jugend zog er an sich durch gute Belehrung. In der Stadt suchte er mit Nachdrucke und Ernst die Wahrheiten unserer Religion einzuprägen. Liebet eure Feinde, rief er, vergebet euern Brüdern, damit euch euer Vater im Himmel auch vergebe. Leget ab allen Betrug, alle Falschheit. Heilig sey euch der Eid. Ihr seid neue Menschen, wo keine Feindseligkeit Platz finden darf. Liebet Gott und eueren Nächsten; gehorchet der Obrigkeit; Gott setzt sie. Selig sind die Friedfertigen, die Sanftmüthigen u. s. w. — So lehrte er, und gab den verfallenen Pfarreien eine neue Verfassung. Um mit gleichförmigen Mitteln nach gleichem Zwecke zu arbeiten, rief er noch andere Mitarbeiter zu sich! lebte, wirkte als Lehrer, Vater und Vorsteher. Sechzehn Jahre hatte er bereits das Christenthum gepredigt mit dem besten Erfolge. Der heil. Bonifazius erkannte dies, und weihte ihn im könig-

lichen Schlosse, Salzburg bei Neustadt an der Saal, zum ersten Bischofe vom Herzogthume. Sein Sitz sollte zu Würzburg seyn. Freudig zog er mit Bonifazius ein in diese Hauptstadt. Der frohe Ruf des Volkes jauchzte ihnen entgegen: Seid willkommen ihr von dem Herrn gesegneten Väter! Seid willkommen ihr Diener des allerhöchsten Gottes! Seid willkommen ihr Erretter unserer Seelen! Vermehret den Saamen des göttlichen Worts, welcher von dem heil. Kilian ehrenvoll über uns ausgesäet worden, damit das durch euere Lehre und Predigten angebaute Erdreich unserer Seelen würdige Früchten des Glaubens und der guten Werke hervorbringe.

O! wie viele Mühe gab sich also der heil. Burkard, unseren Voraltern reine Begriffe vom Gott beizubringen, und das thätige Christenthum einzuführen? Hat er wohl jetzt nach tausend Jahren von Allen den Dank, den er verdient, indem er Millionen Menschen glücklich machte? Jetzt sage ich, wo es dem Manne von Ehre und Gewissen wehe thut, wenn selbstsüchtige Menschen so ganz alle geoffenbarte Religion erniedrigen wollen; wenn Menschen, die kaum die Kinder-Jahren durchgelaufen, vielleicht ein oder das andere schlechte Buch gelesen haben, über Alles, was Geheimniß ist und bleiben wird, absprechen! — Ehedem, wo man das Bedürfniß der sittlichen Bildung fühlte, wünschte man, recht viele Predigten hören zu können; aber es fehlte an Männern, an Werkzeugen der Bildung. Der

heil. Burkard rief sie aus England; Alles hörte gerne und mit Eifer zu. Jetzt gibts Priester und Prediger, die das nämliche Wort Gottes vortragen, welches anfänglich die Menschen aus der Rohheit herausriß, — aber wenig Zuhörer, wenige Empfänglichkeit für das, was göttlich ist. Ist es wohl ein Wunder, wenn man die Religion wenig achtet? Die Jugendbegriffe verlieren sich; den fortschreitenden Religions-Erklärungen wohnen selten Erwachsene bei. Leute, die über den gemeinen Haufen sich emporgehoben, setzen sich über alle Religions-Vorträge weg, glauben nicht, daß sie einer vernünftigen Belehrung bedürftig wären, oder doch vermöge des höheren Standes Erbauung schuldig sind. Der Selbstunterricht, und das eigene Fortschreiten in der religiösen Erziehung, die in das Unendliche möglich ist, ist die geringste Angelegenheit. Sowohl in Rücksicht des Grades der Bevölkerung, als der Bequemlichkeit, könnten die Zusammenkünften bei den gottesdienstlichen Versammlungen weit stärker seyn.

Die Sittenlehre, die ich Ihnen nun gebe, ist diese: Achte, mein lieber Christ! deine Religion; sie sey dir lieber, als Alles in der Welt! Spöttelt ein seichtdenkender Kopf über interessante Religions-Gegenstände, so verachte ihn im Herzen, wenn er bös ist; bemitleide ihn aber, wenn er unwissend ist. Du aber übe die vernunftmäßigen guten Grundsätze aus, die dein Christenthum dich lehrt; dann wirst du gewiß ein rechtschaffener Bürger seyn.

Solche zu bilden, war dem h. Burkard die größte Angelegenheit. Er erreichte dieses durch Verbreitung der christlichen Religion. Diese Verdienste erkannten die fränkischen Herzoge wohl; sie wußten, wieviel sie dem christlichen Lehrsysteme zu danken hatten. Sie bemerkten die Bereitwilligkeit der Unterthanen, ihrer Obrigkeit zu folgen, die, nach dem Ausspruche der Religion, von Gott gesetzt ist; — ihre Gewissenhaftigkeit in Haltung der Verträge, die kein äußerer Zwang befehlen kann; — die Treue in Haltung der Versprechen, wo es zum deutschen Spruche ward: Ein Mann ein Wort; — die Gewissenhaftigkeit der für die Wahrheit sprechenden Zeugen; — die Genauigkeit in Haltung der Eide, welche den Staatsdiener an den Staat, und die Unterthanen an die Verwaltung knüpft; — die Ehrlichkeit aller Mitglieder des Staats, wo man Alles, und nur darum thut, was und weil es der allgegenwärtige Gott sieht und weiß. Diese Gründe, welche nicht nur die Staats-Klugheit, sondern auch die sittliche Ordnung empfahl, waren es, warum die christlichen Herzoge den h. Burkard und seine Priester ehrten und schätzten, sie mit Einkünften, Dorfschaften, Städten beschenkten, und sie als Vorsteher und Herren des Landes einsetzten. — Der h. Burkard war nun Priester des Herrn, Bischof in der Kirche, und Regent des Staates. Jetzt benützte er seine Kräfte im Staate, um Religion zu befestigen.

II. Theil.

Froh konnte der h. Burkard den schönen Früchten entgegen sehen, welche die bereits eingeführte Religion zur Reife brachte. Im Herzen der Gläubigen hatte er sie gegründet, und zur Uebung derselbigen einen kirchlichen Verein gebildet. Aber sollten sie fortdauern für die Nachwelt, so bedürften sie einer äußeren Stutze. Was in dieses Gebiet der Sinnlichkeit tritt, fordert eine Begrenzung innerhalb derselbigen, um die natürliche und nothwendige Ordnung zwischen Seele und Körper zu erhalten. Die ersten Gründer und Bekenner des Christenthums, unsere Urältern, dachten: Wie wollen wir uns helfen, wenn Verführer auftreten, die Unkraut unter den guten Saamen werfen? Wo ist die Macht, die dies verhindert? — Hier legte sich der Staat ins Mittel, um die Ueberzeugung von Außen zu sichern. Die Religion an sich, Christenthum, wird nie vollkommen gedeihen, und bei dem menschlichen Geschlechte keinen hohen Grad von Vervollkommnung bewirken, wenn die Mitglieder sich nicht in Religions-Verbindungen formen. Diese Verbindung zu einer Gesellschaft, d. h. zu einer Kirche, hat wieder Bedürfnisse an äußern Hülfsmitteln. Nur der Staat, der aus der nämlichen Persöhnlichkeit Christ und Mensch entstand, kann sie befriedigen. Religion ist nicht blos Ausübung meiner Pflichten im Bezuge auf Gott; Religion als Anstalt der Offenbarung ist dazu da, um Menschen zu

bilden, zum Guten zu helfen; zur Bildung aber gehören Mittel, die nicht in der Religion, sondern im Staate liegen. — Ferner: Menschen, denen das Gute der Religion am Herzen liegt, verbinden sich unter einander unter gewissen Zeremonien, öffentlichen Zusammenkünften; die Vollziehung hievon, die Ausübung hängt wieder vom Staate ab. Dieser muß also zu Hilfe kommen. Zieht der Staat seine hilfreiche Hand zurück, so fällt das Gebäude zusammen, und alle Aussichten gehen verloren, so wie nach den Zeiten des h. Kilians, wo die Religion von der Laune ungebildeter Herzoge abhing.

Deswegen arbeitete der h. Burkard dahin, sich in den Besitz eines Ansehens, eines Eigenthums, sicheren Einkünften, und zuletzt in eine Gerichtsbarkeit zu setzen, die Niemand als dem Könige untergeordnet war. Lange Zeit lebte der h. Burkard von den freiwillig angewiesenen Einkünften der Großhofmeister in Franken. Aber man gab ihm bald freiere Hände über gewisse Schlösser, Klöster, Höfe. In eben dem Grade traf er bessere Anstalten zur Religions-Ausübung. Karl Martell schenkte ihm viele Dorfschaften mit Zugehör. Was thut er? In jedem dieser Dörfer, zu denen sich mehrere Oerter schlugen, stiftete er Pfarreien. Viele vom Adel, den freien Männern, wie die römischen Geschichtschreiber sie aufführten, überließen ihm ihre Güter. Karlmann übertrug ihm die weltliche Gerichtsbarkeit über jene geschenkten Be-

zirke. Endlich, wie Pipin Franken-König ward, wozu der h. Burkard alles Mögliche beitrug, um doch einmal dem schwachen fränkischen Staate ein Gewicht zu geben, schenkte er dem h. Burkard das ganze Herzogthum. Er ist nun Herr eines ansehnlichen Herzogthums. Wie benützte er dies?

Er baut und stiftet eine Haupt- oder Dom-Kirche. Hier ward dem ganzen Volke der Ton der Gottes-Verehrung angegeben. Hier gab es Muster von Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit; Männer, welche die Aufsicht über die Religion im ganzen Lande hatten, an deren Seite ihr Vorsteher, der h. Bischof Burkard, nie müssig, sondern in ihrem Benediktiner-Kloster stets thätig war. Eine treffliche Anstalt; denn im gemeinsamen Leben theilte ihnen der h. Burkard seinen Geist mit: sie zogen dann auf's Land, lebten dort als Seelensorger, und lieferten von Zeit zu Zeit dem h. Burkard die frohe Nachrichten zu, wie sehr das Christenthum gedeihe; indem die Ersteren im Range die Ersteren in den Tempeln wären, eben so eifrige Verehrer Gottes, als gewissenhafte Vorsteher, und ehrliche Bürger.

Seine weltliche Kräfte benützte er, um Schulen zu errichten, in der richtigen Ueberzeugung, der Baum müsse in der Jugend gezogen werden, wenn er einst gute Früchten bringen soll. Man kann eine Nation nicht sicherer verderben, als wenn man der Jugend schlechte,

irreligiöse, das heißt, gott- und sittenlose Lehrer gibt.

Er stiftete Klöster. — Klöster? — Aber war denn dies auch ein Verdienst? — Man würde wenige Geschichts-Kenntnisse verrathen, wenn man den Werth einer Jahrtausend bestandenen Anstalt nach seiner verschraubten Ansicht beurtheilen wollte. Die Mönche waren damals die einzig gelehrten Männer, die größten Staatsmänner, die gebildetesten und zur Bildung Anderer fähigsten Menschen, die weder Geistes- noch Körper-Kräften sparten, wo es auf Beglückung der Menschen ankam. Es waren Männer, die zur Verbesserung der Landesöconomie durch Anbau des wilden Klimas, Aushauen der Waldungen unendlich nützten: die Alles dieses gerne thaten, und thun konnten, mithin nach des h. Paulus Rathe an keine Familienbande sich ketten wollten, sie wollten Niemand ausschlüßig angehören, um Allen Alles zu seyn.

Hier an diesem Platze stiftete der h. Burkard ein solches Benediktiner-Kloster, das der Grund zum nachherigen Ritterstifte war. — Die Bewohner seines stillen Gebäudes erzogen die Jugend, besorgten den Gottesdienst über den Main, auf dem Schlosse, und in den umliegenden Oertern; besuchten auf zwei bis vier Stunden die Kranken, warteten und pflegten diese. Aus ihrer Mitte nahm man Seelensorger, die lange Zeit zu ihrem Berufe vorbereitet waren. Durch solche Anstalten wuchs die Religion zusehends. Wahr ists also. — Der heil. Burkard verwand die

Staatseinkünften nicht auf vergebliche Dinge; er benützte seine Macht zum Besten der Bürger. Er sorgte nicht für sich, sondern für Andere. Er entzog sich, um Anderen zu geben. Der altdeutsche Ritterstamm, aus dem er seine Gehilfen und Nachfolger nahm, brachte sein Vermögen der Kirche, und dadurch dem Lande zum Opfer, zur Beglückung der Bewohner. Die urtreuen Männer wurden Väter des Vaterlandes, Pfleger der Armuth, Beförderer alles Guten. Der Christ war also damals nicht getrennt vom Bürger, so wenig als die Religion vom Staate. Beide waren eins, so wie Geist und Körper nur einen Menschen ausmachen. — Der heil. Burkard war Priester und Regent; beides zum Glücke des Landes. Er trug das Bild Gottes in doppelter Rücksicht. Er war der größte Staatsmann seiner Zeit; reiste zweimal als Gesandter des Großhofmeisters Pipin ab; trat als Repräsentant des fränkischen Volkes auf. Er sah die Ohnmacht des fränkischen Staatskörpers, sah die Vorboten einer Revolution. Man kam durch seine Mühe auf dem Wege der Güte darin überein, den Pipin zum Könige auszurufen. Die Unterthanen waren dann um so glücklicher und zufriedener. — Die Vermischung des Staates und Kirche ließ damals keine Reibung befürchten; denn beide hatten den Zweck — das Wohl der Menschen; beide sollten auf diesen Gesichtspunkt hinarbeiten; dadurch sollte die Welt glücklich werden. Daß sie es ward, zeigt die Geschichte.

Wenn nun der heil. Burkard alle Klugheit anwand, um den gut eingerichteten Staat zum Wohle der Religions-Anstalten zu benützen, was zieht sich hieraus Jeder von Ihnen, H. Z., für eine Sittenlehre? — Diese: Benützten Sie die guten Anstalten unserer Kirche zu ihrem Wohle; schicken Sie die Kinder fleissig in die Schule, besuchen Sie die gottesdienstlichen Zusammenkünften eifrig mit der Absicht, besser zu werden. Schenken Sie ihren Vorstehern das Vertrauen, dessen sie würdig sind. — Nehmen Sie die religiösen Anstalten in Schutz, die aufs Gute hinzielen. Wer das Aeussere der Religion verwirft, z. B. Messe hören, Predigten beiwohnen, beichten, das heil. Abendmahl empfangen u. s. w., mit dem wirds bald im Herzen schlimmer werden. Vor zwanzig Jahren schloß man in der französischen Republik die Kirchen zu, verkaufte sie, und öffnete dadurch allen Lastern und Greulthaten die Thore. Dies ist Thatsache. Man verachtete die Kirchenvorsteher allgemein als solche, trieb sie fort, mit ihnen wanderte die gute Erziehung aus, und die Bösgesinnten hatten kein Gegengewicht mehr. Man stürzte das Christenthum, und mit ihm alle Redlichkeit, alle Gewissenhaftigkeit, alle Treue gegen Bürger und Regenten. — Tragen Sie vielmehr das Ihrige nach Vermögen bei, wenn gute Religions-Anstalten eingeführt werden. Trauen Sie ihren Vorgesetzten hie und da, bei Einführung nothwendiger, dem Zeitgeiste entsprechender Veränderungen in außerwesentlichen Sachen

mehr Einsichten zu, als sich selbst. Gewöhnen Sie sich nicht daran, zu sagen: Wieder etwas Neues, und nichts Gutes. Seyen und handeln Sie großmüthig, wenn der Nutzen einer Sache sich erst bei künftiger Generation äussern wird. — Lassen Sie die Religion die Leiterin ihres Lebens seyn: sie führet auf schon gebahnten Wegen zum Lichte: sie erleuchtet in eben dem Grade den Verstand, als sie das Herz erwärmt.

Wenn Sie, H. Z., solche Lebensgrundsätze sich machen, so beweisen Sie den thätigsten Dank für die unendlichen Bemühungen des heil. Burkards. Wenn ihre Denk- und Handlungsart als Christen und Bürger nach jenen Formen sich richtet, die der heil. Burkard aus dem Evangelium entworfen hat, so wird das Band enge geknüpft bleiben, das Kirche und Staat fest an einander haltet. Beide werden auf einen Zweck — Wohl der Menschen — hinarbeiten; die Mittel hiezu werden nicht einseitig ergriffen, und nur für den halben Menschen berechnet seyn.

Dich, h. Burkard! wollen wir nie aus dem Gesichte lassen. — Was du für Frankenland thatest, und wie du es thatest, wissen wir. Du hast im Werke gezeigt, was Religion vermag für die Bildung der Menschen. Möchte dein Werk, das Werk des Glaubens Jesus als Stütze des Staates, als Triebfeder der sittlichen Handlungen, als Haltpunkt für die irrende Menschen-Vernunft immer mehr gedeihen, und ewigen Segen der Menschheit bringen. Amen.

(Gedruckt bei Joseph Dorbath.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riegler, Johann Georg,

Fest- und Gelegenheits-Predigten

Bd.: 1,1

Bamberg ; Würzburg 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.917
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693526-9